

G e d a n f e n  
von  
aesthetischen Predigten,  
entworfen  
von  
M. . .



+ B 67.

Rostock und Wismar,  
bei Joh. Andr. Berger und Jac. Boedner.

1 7 6 0.

卷之三

91565

କାନ୍ଦିଲେ ଆଜି କିମ୍ବା ରାତରେ କାନ୍ଦିଲେ ହୋଇ ଏହି

Den weitberühmten Namen  
Seiner Magnificenz  
des Hochwürdigen, Wohlgeborenen und Hoch-  
gelarten Herrn,

H E R R N

**Adam Struensee,**  
der Theologie Doctors,

Königl. Dän. Oberconsistorialraths, und General-  
superintendentens der Herzogthümer Schleswig  
und Hollstein,

unterstehet sich

zur Empfehlung und Schmuck dieser Blätter,  
zum Beweise seiner Hochachtung und Ehrfurcht, unter  
brünftigen Wünschen für Dasselben Leben und  
Wohlergehen,

diesen Bogen vorzusezen,

**Seiner Magnificenz**

gehorsamster und verbündtester Diener,  
der Verfasser.

պատեմ ուղարկութիւն ուզ

## ԵՐԱԲՐՈՒՐԱՄ ՀԱՅԵ

մազ մու պատօնութեան յաջմուտիսը առ  
պահ ուժութեան

Տ Ե Խ Ե Ծ Զ

## ԵՐԱԲՐՈՒՐԱՄ ԹՕԵ

նույնազ պալով Ե թե

մատութեան նույնառութիւնութեան ու կունք  
պատութեան բարեկարգութեան ու ծովածութեան  
առմասը օսու

Ժ Ե Հ Ե Գ Ե Խ Ե Խ Ե

առմասը առմաս նույնամ օսու քայլելութեան ուզ  
տաս նույնամ օսու զարիսօնաց առմաս նույնամ ուզ  
օսու առմաս առմասն ու առմասն առմասն

առմասն առմասն

առմասն առմասն առմասն

## ԵՐԱԲՐՈՒՐԱՄ ՀԱՅԵ

շատա ու հայտնած օսու առմասն առմասն

առմասն առմասն



Man kan wohl nicht daran zweifeln, Ein-  
dass die Ursache, warum der Vor- gang.  
trag des Wortes Gottes in den öff-  
fentlichen Predigten so wenig  
Frucht schaffet, sehr zusammengesetzt sei, und dass  
es Hindernisse von mancherlei Art sind, die den  
Segen und die Kraft der göttlichen Wahrheiten  
an den Herzen der Menschen aufhalten und ersti-  
cken. Ohnezweifel, wenn diejenigen, die zum  
Hause Gottes eingehen, ihren Fuß sorgfältiger be-  
wahrt; wenn die Lüste und Sorgen des Lebens  
ihnen nicht bis ins Heilighum nachfolgten; wenn  
der niedrige Hause mehr Verstand am Worte hät-  
te, wenn er mit den Geschichten, Kernsprüchen und  
Ausdrücken der Schrift besser bekannt, und ei-  
nem zusammenhängenden Vortrage mit seiner  
Aufmerksamkeit nachzufolgen aufgelegt wäre;  
oder wenn endlich diejenigen, die die kluge, ge-  
sittete, oder grosse Welt sein wollen, in den  
Tempeln des Herrn nicht sowohl Zeitvertreib

als Erleuchtung, und bey seinen Dienern mehr Treue als Schimmer, mehr Wahrheit als Veredsamkeit suchten: so würde das Reich Gottes in kurzem eine andere Gestalt gewinnen, und man würde aus unsern gottesdienstlichen Versammlungen mehr Weisheit und Heiligung mitnehmen. Bei dem allen aber bleibt es doch auch gewiß, daß die Schuld, warum die Gemeinen des Herrn, ungeachtet sie ohne Unterlaß in der Religion unterwiesen werden, so verfallen sind, eben so sehr und so oft in dem Unverstand oder Nachlässigkeit, damit ich kein härteres Wort gebrauche, dererjenigen zu finden sei, denen der Herr die Ehre Haushalter seiner Geheimnisse zu sein übertragen hat. Da der Herr der Erndte so viele Arbeiter braucht, die er in dieselbe schicken muß; da diese an Fähigkeiten, Erziehung und Gelehrsamkeit so sehr unterschieden sind, und da er selbst nur Treue als die hauptsächlichste Eigenschaft von ihnen fordert: so können es nur thörichte oder boschaste Menschen sein, die von den Boten des Evangelii ohne Unterscheid einerlei Gaben und Naturgeschenke, einerlei durch Kunst erlangte Fertigkeiten, gleiche ausgebreitete Erkenntnisse und Veredsamkeit fordern, und um deswillen nicht in die Versammlungen der Heiligen kommen mögen, weil man die Bourdaloue und Cramer so selten darin auftreten sieht. Vielmehr ist alles, worüber man sich mit Grunde beklagen kan, dieses, daß es so viele Lehrer der Gemeinen giebt, die nicht

nicht einmal diese Eigenschaft der Treue habett, weil sie entweder nicht so viel Kräfte zum Bau des geistlichen Zions gesamlet haben, als nach den Umständen, worunter sie Gott in der Welt gesetzet hat, hätte geschehen können, oder weil sie diese Kräfte nicht redlich und unablässig anwenden. Wir wollen hier nichts von den kräftigen Hindernissen sagen, die so manche Prediger des Wortes ihrem eigenen Vortrag durch die Unerbaulichkeit ihres Wandels, durch die verschuldete Unordnung ihres Hauswesens, oder durch Vernachlässigung ihrer Kinderzucht in den Weg legen; wir wollen billig genug sein, auch denjenigen Schaden zu übergehen, der dem Lehrvortrage so oft aus der unanständigen Stellung und Gebehrde, der übelpassenden Declamation, und einer wiedernatürlichen Beugung der Stimme erwächst: wer aber sollte wohl nicht von einem gerechten Unwillen übernommen werden, wenn man einen Mann auftreten siehet, der den Zusammenhang der heilsamen Wahrheiten nicht einmal begriffen hat, oder nicht im Stande ist, seine undeutliche und seichte Erkenntniß durch tüchtige Zeichen und Worte auszudrücken, dessen Vortrag weder im Ganzen, noch in seinen Theilen verbunden ist, der der Aufmerksamkeit des Verständigen in jedem Augenblick bald durch unvernünftiges Theilen, bald Verknüpfen der göttlichen Wahrheiten beschwerlich fällt, und die ehrwürdigen Sätze des Glaubens und der Sittenlehre durch einen nachlässigen und ungeschliff-

nen Vortrag entheiligt? Wer kan es ohne um den HErrn zu eifern ertragen, wenn man so oft die Geistlichen, und die es werden wollen, sich rühmen höret, daß sie ihre Predigten, in ihrer schmuzigen Sprache, aus dem Aermel schütten können, und wenn man findet, daß auch diejenigen, denen es an keiner Zeit mangelt, dieselbe dennoch weder zur sorgfältigen Ausbildung, noch selbst einmal zur gründlichen Ueberlegung eines Plans ihrer Rede anwenden. Da eine Ungeschicklichkeit oder Trägheit von dieser Art entweder aus einem übeln Gebrauch der Schul- und Academischen Jahre, oder auch aus einer straf- baren Sorglosigkeit um die Schafe Jesu Christi entspringet: so ist es augenscheinlich, daß sie in dem ersten Fall nicht anders als durch fleißige und genaue Bekanntschaft mit den Wissenschaften, und in dem letzten nur durch den Geist der Religion, die Liebe gegen Gott und seine Erlöseten, können vertrieben werden. Leichter scheint es daß diejenigen zu bessern sind, die durch eine ganz entgegengesetzte Ausschweifung der Sache zu viel thun, und der Erbauung ihrer Zuhörer bald durch eine unmäßig und übel angebrachte Gelehrsamkeit, bald durch eine in den Schulen und auf der Catheder eingeführte Lehrart, bald durch einen gekünstelten und gar zu blumenreichen Vortrag zu nahe treten. Wie viele Zeit wird nicht unnützlich verschwendet, und wie mancher muß ohne Unterricht und Führung hinweggehen, wenn er dem Faden dessen, der ihn führen

führen will, durch ein Labyrinth von grammaticalischen Anmerkungen, criticalen Regeln und den Schutt der Antiquität nachspüren soll; oder wenn er, stat Christum und seine Apostel zu vernehmen, nicht die Sprache der Schrift, sondern der Weltweisen und Gottesgelehrten höret, die der arme Mann nicht verstehen kan, weil er bei seiner Werkstätte oder an seinem Pfluge weder den Leibniz noch Hollaz hat lesen können. Da inzwischen die übermäßige Gelehrsamkeit nicht eben der Fehler unsrer angehenden Geistlichen zu werden drohet, und da der Herr Professor Meier dem philosophischen Predigen mit eben so viel Gründlichkeit als gutem Nutzen wiedersprochen hat: so hat man sich bei der gegenwärtigen Schrift nur der letzten Ausschweifung besonders entgegen zu setzen vorgenommen, und man hat diesen Entschluß um so eher gefasset, da man dadurch Gelegenheit bekommen hat, theils den Grund der verschiedenen Urtheile die man über das so genannte aesthetische Predigen fället, zu untersuchen, theils die Gränzen einer wahren und gründlichen Canzelberedsamkeit etwas deutlicher zu bezeichnen.

## §. 2.

Diejenigen, welche sich auch nur obenhin um die Geschichte der freien Künste und besonders der geistlichen Beredsamkeit in Deutschland bekümmert haben, werden es wissen, daß man den Flor und das wahre männliche Alter derselben nicht in den ältern Zeiten zu suchen habe, die

Kurze  
Ge-  
schichte  
der ho-  
miletis-  
chen  
Schreibs-  
art.

um so weniger geschickt waren, Redner hervorzubringen, und auszubilden, da die Sprache noch unbearbeitet und roh war, und da man erst im 15. und 16. Jahrhunderte anfing, die reinen Schriftsteller des Alterthums wiederum zu lesen und nachzuahmen. Je grösser und älter die Barbarey war, in der man den Geschmack an der Natur und dem Schönen verloren hatte, desto schwerer und langsamer war es, den Verstand sowohl als die Einbildungs- und Dichtungskraft zu reinigen und aufzuklären, und die Ausschweifungen der letztern durch die Herrschaft der Vernunft zu bezähmen. In der That ist dieses die Ursache, warum man, wenn ich auch nur bis auf die Glaubensreinigung zurückgehen soll, in den geistreichen Schriften der ersten evangelischen Lehrer, so oft eine fernvolle, starke und feurige Schreibart antrifft, die gleichwohl so häufig und mit einmal nachlässt, und entweder wie bey den Kirchenvätern in das unmätrliche und geblähte auffschwillt, oder auch in das matte und kriechende zurücksinket. Jederman weiß, daß man die Epoche des verbesserten Geschmacks in Deutschland in die Zeiten des Opiz setzt. Bald hernach fing auch die geistliche Beredsamkeit an, an dem allgemeinen Frühling der schönen Künste Theil zu nehmen. Lassenius, Heinrich Müller, und Scriver unterschieden sich besonders durch ihre Arbeiten und zogen viele Schüler. Die beiden ersten bewiesen außerordentlich viel Genie, das sie aber nicht immer genug

nug in ihrer Macht hatten. Unter den Händen des Lassenius, der in einer unperiodischen und laconischen Schreibart noch überdem die Metapher und den Zierath der Rede ohne Maße verschwendete, sieht man alles zu Blumen und Gold werden, so wie Müller von Rostock den Witz des Lesers zu sehr mit Spizfindigkeiten, dem Gegensatz und den anscheinenden Widersprüchen ermüdet. Beide werden vom Schreiber zurückgelassen, der mit einer grössern Gründlichkeit der Gedanken einen anpassenden und zierlichen Ausdruck verbindet. Diese Männer wurden die Muster der angehenden Prediger: allein der üble Geschmack wurde dadurch noch nicht verdrungen, der sich nicht allein in der wiedrigen Schreibart, sondern auch in den schematischen Eintheilungen, und den so selten natürlichen Jahrgängen zum Theil so gar bis in unsre Tage erhalten hat. Endlich und seit etwa 30 Jahren kam der Geist, der so lange schon in den Werken des Wizes in Frankreich und England geherrscht hatte, auch bis zu uns. Man kennt die berühmten Männer Sachsens und der Schweiz, die sich theils um die Bearbeitung der Sprache bemühet, theils die unbefugte Willkürlichkeit des Geschmacks durch Grundsätze, die sie aus der Natur der menschlichen Seele hernahmen, in engern Gränzen einzuschliessen gesucht haben. Ehe inzwischen diese Versuche und Regeln einmal bekannt wurden, schrieb Rosheim denselben schon gemäß, der auch in dieser Sphäre

Sphäre ein Originalgeist ward, und dessen kleinster Ruhm es ist, daß er ein grosser Redner war. Zu gleicher Zeit lernten unsre Landesleute auch die besten Werke der Ausländer in dieser Art kennen. Saurin und Tillotson kamen entweder in den Sprachen, darin diese Männer geschrieben hatten, oder durch Uebersetzungen in ihre Hände, und wiewohl wenige Tillotsone wurden, so ward doch die Bahn bekannter, die zu einem natürlichen Vortrag führet. Es ist so gar wahrscheinlich, daß zum grossen Vortheil des Evangelii die Einfalt und Wahrheit in dem anmuthigen Kleide einer gründlichen Beredsamkeit würde gesieget haben, wenn nicht gleich damals durch eine merkwürdige Ausschweifung des menschlichen Verstandes die ganze Welt der Gelehrten philosophisch geworden, und auch die Familien der Canzel, die zu einem rührenden Vortrag bestimmt sein sollten, in ein trauriges Ge- webe von unfruchtbaren Worterklärungen und todten Demonstrationen ausgeartet wären. Glücklicher Weise hat die allgemeine Seuche, scientifisch zu sein, bei Zeiten und auch auf der Canzel nachgelassen, und wir hoffen es zur Ehre des deutschen Verstandes, daß die Anzahl derjenigen nur klein sei, die noch jeho ihre Gemeinen erbauet zu haben glauben, wenn sie sich mit ihnen von der Entstehung der Körperwelt aus den Elementen des Leibniz unterhalten, oder ihnen das Daseyn Gottes aus der Zufälligkeit der veränderlichen Dinge mit eben so grosser Gründ-

Gründlichkeit als Unverständlichkeit beweisen. In der That wird man jezo wenige finden, die sich entweder beklagen oder Glück wünschen, eine philosophische Predigt gehöret zu haben: desto grösser aber ist die Anzahl derjenigen, die von aesthetischen Predigten schwäzen, und entweder für oder gegen dieselben eifern. Es sei mir erlaubt, meine Gedanken über diese Sache freimüthig zu sagen, denen ich das Glück wünsche, daß man sie nicht aus dem Geiste der Parteien, sondern nach den Gründen, die ich anführen werde, beurtheilen möge.

## S. i. b. 3.

Man kan sich durch eine sehr mässige Aufmerksamkeit davon überzeugen, daß diejenigen, welche am heftigsten die Aesthetik, und die aesthetischen Predigten vertheidigen oder bestreiten, ordentlicher Weise solche sind, die am wenigsten einen deutlichen und wahren Begriff von dieser Wissenschaft erlanget haben, und daß ein grosser Theil derer, die sich über die Aesthetik aufhalten, sich nur an ihrem Namen ärgert, unterdesß daß ein nicht geringerer Haufe sie eben ihres Namens wegen, und aus dem Vorurtheil der Neugkeit anbetet. Sonst, wenn man auch nur obenhin bedenket, daß die so genannte untre Erkenntnisskraft eben sowohl ein Vermögen zu denken ist, als die obere, so ist es gar zu natürlich, auf den Einfall zu kommen, daß der Schöpfer der menschlichen Seele, denen Sinnen, der Einbildungskraft und dem Gedächtniß eben sowohl als

Unächte Ursachen, warum der aesthetische Styl gelobt oder getadelt wird.

als dem Verstande und der Vernunft gewisse Grundgesetze werde vorgeschrieben haben, denen sie folgen müssen, wenn sie wahre Gedanken zeugen wollen, und was ist denn die Aesthetik anders, als die Wissenschaft, die diesen Regeln nachspüret und sie vorträgt; eine Anweisung sinnlich schön zu denken; die Logik der Empfindungs- und Einbildungskraft, die ihr zeigt, wie sie ihre Begriffe, Urtheile und Schlüsse zu bilden, und auszudrücken habe. Wer eine solche Wissenschaft für unmöglich ausgiebet, der muß zugleich annehmen, daß es unter einer wahren und falschen sinnlichen Vorstellung keinen wesentlichen Unterscheid gebe, der sich durch eine Regel ausdrücken liesse; der muß ein Gemählde, in welchem Sonne, Mond und Sterne zugleich am Himmel stehen, für ein natürliches Gemählde, ein gothisches Gebäude für ein schönes, und den Arminius des Lohensteins für eine getreue Abbildung der menschlichen Leidenschaften halten. Eben so klar aber ist es auch im Gegentheil, daß die, welche alle übrigen Wissenschaften gegen die Aesthetik gerechnet für geringe halten, sie auf eine unverständige Weise für die Encyclopaedie und den Kern der menschlichen Erkenntniß ansehen müssen. Diese Anmerkung, deucht mich, macht es schon begreiflich, woher es komme, daß öfters malen der Eine eine Predigt nicht mehr verachten zu können glaubet, als wenn er saget, sie sei aesthetisch gewesen, da sein Nachbar vielleicht dieses für den größten Lobspruch einer geistlichen Rede

Rede ansiehet. Es ist sehr möglich, daß beide, bei einem so unbestimmten Gebrauch des Wortes: aesthetisch, ohne Ursache loben und tadeln; und um dieses augenscheinlich wahr zu finden, darf man sich nur die verschiedenen Quellen aufdecken lassen, woraus diese Urtheile gewöhnlicher Weise zu entspringen pflegen.

Die Folge der Abhandlung wird es klarlich darthun, daß es einen aesthetischen Styl geben kann, der im geringsten nicht für die Canzel gehört. Diejenigen, welche ihn dennoch auf dieser unrechten Stelle bewundern oder daselbst anzubringen begierig sind, werden hiezu sehr oft durch eine mitleidenswehrte Unwissenheit in dem, was wahre Beredsamkeit ist, verleitet. Da nun die Möglichkeit und höchstens eine nähere Fähigkeit einen guten Geschmack in den Werken des Geistes zu erlangen, niemalen aber der gute Geschmack selbst einem Menschen angeboren wird, so kan auch niemand ein Redner werden, der nicht entweder die Regeln der Rhetorik kennet, oder doch Genie genug hat, um das Schöne von dem Hässlichen sowohl in eigenen als fremden Werken zu unterscheiden, ob er gleich weder die Merkmale des einen noch des andern mit Deutlichkeit gewahr wird. Köpfe von der letztern Art sind so seltene Ausnahmen von den allgemeinen Naturgesetzen, daß man sicher einem jeden, der ein Redner sein oder werden will, befehlen kan, die Rhetorik zu studieren. Also müsten denn auch diejenigen, die aesthetisch predigen

wollen, die Grundsätze dieser Wissenschaft kennen; sie müsten wissen, wie eine Wahrheit gründlich und dennoch lebhaft, überzeugend und dennoch angenehm vorzutragen und zu beweisen wäre; sie müsten aus den Gesetzen, wornach die menschlichen Seelenkräfte wirken, die Regeln entwickelt haben, wie die Begierden und welche zu erregen oder zu besänftigen sind, und wie man die Sinnen des Zuhörers zu weiden habe, damit sie der Aufmerksamkeit des Verstandes nicht hinderlich werden, sondern sie vielmehr befördern; und diese Regeln müsten sie sowohl bei Lesung der besten Schriftsteller, als auch durch eigene, öftere und scharfbeurtheilte Versuche angewendet haben. Dieser Weg ist gewiß: aber er ist lang und unbequem. Nur wenige haben genug Mut, und Freiheit des Geistes, ihn zu betreten, und die meisten ziehen ihm den kürzern aber sehr trieglichen Weg einer unanständigen und slavischen Nachahmung vor. Man merkt sich die Namen der berühmten Männer an, die in dieser Sphäre besonders geblänzt und den Ruhm eines Flechier unter unsren Landesleuten erbeutet haben; und anstat daß man nur den besondern Ton bewundern sollte, aus welchem sich die schöne Natur durch ihren Mund ausgedrückt hat, so gebehrdet man sich, als ob das Lied, damit ich die Metapher fortsetze, mir aus diesem einzigen Ton gehen könnte; man martert sich, damit man ihn gleichfalls hervorbringe; man kennet keinen Gang der Rede, als den

den man bey ihnen gesehen hat; man fängt an, wendet sich, und endiget wie sie; man schlucket ihre Flosculn und Blumen hinein, um sie unverdaut und ohne Unterscheid wieder von sich geben zu können, und man glaubet, daß man Moßheim erreicht habe, wenn man nur in der mehren Zahl stat der einzeln von sich zu sprechen, und sein fleißig: meine Brüder, auszurufen gelernt hat.

Andere, denen man diese Unwissenheit nicht Schuld geben kan, verfallen aus Eitelkeit in diejenige Art des aesthetischen Predigens, von der die Rede ist, und sie überschreiten die Gränzen, die sie kennen, mit Vorsatz, weil sie lieber der grössern Anzahl der Thoren, als den Kennern zu willen sein, und lieber gefallen als erbauen wollen. Sie wissen, daß der Haufe derjenigen in unsren Tagen nicht klein ist, die lüsterne Ohren in die Versammlungen der Heiligen bringen, die einen fliegenden und schwülstigen Schwäzer einen Redner heissen, und die sich mehr an einigen besondern Wendungen, rührenden Bildern und jämmerlichen Exclamationen, als an einem hündigen und überzeugenden Vortrag ergözen. Dieser Leute wegen, denen zu missfallen eine Ehre sein würde, geschiehet es, daß sie die Wahrheiten Gottes in der Sprache der Poeten verkündigen, die gründliche Vernunft durch den Witz verdringen, und für lauter Scharffinn so dunkel wie die Drakel werden.

Die ausschweifende Begierde sich in den schönen Wissenschaften hervorzuthun, die in unsren Tagen überall herrschet, träget auch das ihrige hiezu bey. So lächerlich diese Neigung ist, so ist sie unlängbar. Weil es Erkenntnisse giebet, die vor dem Pöbel der Menschen, selbst vor dem Pöbel der Gelehrten in einer ehrwürdigen Dunkelheit versteckt sind, und die gänzlich über ihre Beurtheilung hinausgehen: so halten sie sich deshalb an denjenigen Wissenschaften und Künsten schadlos, die sie leichter übersehen zu können meinen. Eine Abhandlung über die Regelschnitte oder die Meereslänge hat vor dem Lobe und Tadel der meisten Menschen Sicherheit: aber lasset nur ein Gemählde, ein Gedicht, eine Rede, eine Predigt, einen moralischen Aufsatz, erscheinen, so meinet alles ein Recht, Geschicklichkeit und Geschmack zu haben, den Verfasser vor Gericht zu fodern, und den Werth oder Unwehrth seines Werkes entscheiden zu können. Und mit dieser lächerlichen Einbildung, daß es so leicht sey, in den Arbeiten des Wizes Richter zu werden, ist es noch nicht einmal genug. Vor 20 Jahren waren alle Gymnasiasten, und noch mehr die Studenten, Philosophen; und jetzo sind sie alle Poeten. Alles hat jeko Genie, alles schreibt Verse, macht Reden, die so scharfsinnig sind als die Grabschriften, und wenn nur Verleger genug da wären, so würden wir in weniger Zeit die Lebensläufe der meisten Menschen in Sammlungen von Briefen haben, denen man es ansehen

hen kan, daß sie nach vieler Bequemlichkeit und ohne alle Veranlassung bey einem ruhigen Pulpete ausgearbeitet worden. Diese seltsame Begierde, Geist zu haben und Geist zu äussern, macht sich so gar in dem mündlichen und schriftlichen Umgang beschwerlich. Man würde angenehm reden und schreiben können, ohne deshalb gepuzt und gezwungen zu seyn: allein um die Sprache des Pöbels zu vermeiden, redet man die Sprache der Götter, und man hebet die Natur auf, damit die Kunst herschen möge. Der gesittete Liebhaber drücket sich jeko auch im bürgerlichen Leben aus, wie der Lazarus beim Klopstock gegen die Eidli; jeder Freund spricht so zärtlich als Wieland; und wenn nicht einige auf den wiedersinnigen Einfall, eine poetische Prose zu erfinden, gerathen wären, so würde man nicht wissen, was man in den meisten Briefen liest, die erhaben und undeutsch sind, weil sie nicht platt und kriechend scheinen sollen. Wer wollte sich denn in einer so geistreichen Zeit darüber verwundern, daß auch die, so sich dem geistlichen Lehramte bestimmen, Witz haben wollen, und daß der aesthetische Ausdruck auf der Kanzel so wie im Umgang übertrieben, oder zur Unzeit angewendet wird.

Ich irre aber auch wohl nicht, wenn ich unter die Ursachen, warum viele, hauptsächlich junge Leute auf diese vermeinte Art eines rednerischen Styls verfallen, den Mangel einer ausgebreiteten, sowohl theologischen als philosophischen

schen Gelehrsamkeit rechne, der bey vielen aus einer unvergeblichen Trägheit, bey andern aber aus einer schädlichen Begierde vor der Zeit Früchte zu tragen, entstehtet. Man hat es unsren angehenden Studirenden tausendmal gesaget, daß man erst samlen müsse, ehe man ausstreuuen, erst lernen müsse, ehe man lehren könne; daß man zuvor richtig denken, urtheilen, schliessen, und nach dieser Kunst sich einen gründlichen Zusammenhang der vernünftigen sowohl als geoffenbarten Wahrheiten entworfen haben müsse, wenn man es wagen will, zu der Homiletik überzugehen, oder gar selbst practische Versuche in diesem Felde anzufangen. Eine gegründete, aber eigensinnige Erinnerung in den Augen der meisten jungen Leute, die sich und ihren Eltern die Freude machen wollen, sich so frühe als möglich in einem Kragen zu blähen. Man hat schon Ursache sich Glück zu wünschen, wenn diese mutigen Helden nicht bereits auf den niedrigern Schulen anfangen zu predigen. Gewiß hat es, so bald sie nur die Akademie bezogen haben, keinen Zweifel, daß sie nicht höchstens nach Ablauf des ersten halben Jahres, wenn sie etwa in möglichster Eilfertigkeit die Dogmatik halb oder ganz durchgepeitschet haben, ihr halbes Dutzend unbegriffener Wahrheiten auf die Kanzel bringen, und durch Hülfe einer guten Lunge öftermalen dem Ohre eines Melanchthons und Fechts beschwerlich fallen sollten, Männer, die mehr Gelehrsamkeit als Legionen von unsren geistlichen, Schwägern

Schwäzern, aber nicht die Dreistigkeit eines einzigen unter ihnen hatten. Und wie viel Unheil muß nicht aus dieser eitlen Begierde sich vor der Zeit hören zu lassen, entspringen, wovon ich, meines Zwecks halber, nur dieses einzige bemerken will, daß wie der Poet sagt: der Zorn macht den Vers, es auch hier oft eintreffe, daß die Unwissenheit einen Redner machet. Der Jüngling soll doch ehrenhalber die Gemeine Gottes eine Stunde lang unterhalten. Wie wird er aber in seinem leeren und unfruchtbaren Kopfe, dessen Fächer noch alle entweder offen, oder mit Wörtern und Sprachregeln angefüllt sind, hiezu genug Vorrath finden können? Wofern er nicht etwa den Saurin ausschreiben, oder einige Hefte seines Collegii ins Deutsche übersehen und recitiren will, so wird es nicht anders sein können, er wird sich zu einer tatologischen, gezerrten und gedehnten Schreibart gewöhnen müssen; er wird auch in einer einzigen Rede zum 2ten und 3ten mahl eben dasselbe sagen, was ihr schon beym erstenmahl völlig begriffen hattet; er wird den Mangel gründlicher Beweise und müßlicher Anmerkungen durch weitläufige und wohl gar poetische Beschreibungen bekannter Sachen, durch bis zum Eckel gehäufte Allegorien, zusammengerafte Gleichnisse, passende und nicht passende Beispiele, ersehen und er wird glauben sich gegen alle Vorwürfe, die ihm der Ungründlichkeit wegen gemacht werden können, dadurch hinlänglich

lich zu vertheidigen, daß er seiner Meinung nach  
aesthetisch geprediget habe.

Aesthetische Predigten also, die nach diesem  
Leisten gemacht sind, und aus diesen Gründen  
getadelt werden, werden gewiß nicht mit Un-  
recht angefochten. Gleichwohl kan ich nicht  
umhin, zu bemerken, daß es dennoch unfüglich  
sey, im allgemeinen gegen den sinnlichen Vor-  
trag auf der Kanzel zu eifern, und daß es aesthe-  
tische Predigten geben könne, die man gewiß  
Anstand nehmen würde, zu tadeln, wenn man  
nicht durch Vorurtheile, Gewohnheit und man-  
che niedrige Leidenschaft dazu verführet würde.  
Eine wahre Beredsamkeit ist in der That eine  
Fertigkeit, die eben so wenig ohne Natur als  
ohne Kunst sich erlangen läßet. Sie erfodert  
Genie, Einbildung und Feuer, eine große Ein-  
sicht in die vornehmsten Theile der Gelartheit,  
viele Bekanntschaft mit den besten Schriftstel-  
lern, und eine Anmuth des Ausdrucks, der  
Stimme und Gebehrden, die man nur verge-  
bens beschreiben oder lehren würde. Wie we-  
nig Menschen unter viel tausenden, die sich dem  
geistlichen Lehrstande wiedmen, werden wohl  
durch ihre Talente, ihre Umstände und ihren  
Zleiß in den Stand gesetzt, so viel und so zu-  
sammengesetzte Geschicklichkeiten zu erlangen; zu  
gleicher Zeit aber auch, wie wenige sind edel ge-  
nug, einen Vorzug an andern zu erheben, den sie  
selbst nicht besitzen, noch zu erreichen fähig sind!  
Der Mangel dieses Edelmuthes verursachet es  
sehr

sehr oft, daß man eine Kunst hasset, die man selbst nicht verstehet, daß man Gaben und Fähigkeiten verachtet, weil sie uns fehlen, daß man eine nicht allein unschuldige, sondern auch anmutige und nützliche Wissenschaft unter hännischen Vorwänden angreift, und ihren heilsamen und vernünftigen Gebrauch eines thörichten Missbrauchs wegen verschreitet. Hiezu kommt noch die unanständige Trägheit so vieler Diener des Evangelii. Die Demosthenen werden freylich eben sowohl als die Virgile und Raphaels selten antreffen, wenn man sich mehr Mühe um nützliche Erkenntnisse gäbe, und theils die Frengeligkeit der Natur besser müzte, theils ihrer Sparsamkeit durch die Arbeiten der Kunst und des Fleisses zu Hülfe käme. Da dieses unglücklicher weise so selten geschicht, da die meisten viel zu bequem sind, als daß sie ihren Kräften etwas zumuthen sollten, da sie den ersten Ausdruck, der ihnen zufällt, für den besten halten, und selten weitere Mühe auf eine Predigt verwenden, als daß sie einen oder ein paar Sätze aus ihrer Theologie trocken und systematisch herbeten, ganze Wolken von Schriftsprüchen anführen, deren beweisende Kraft sie weder selbst einsehen, noch andern entwickeln können, und am Ende etwa noch mit den Gegnern pochen und sie widerlegen: wie kan man sich da wundern, daß man gerne einen Vortrag verdächtig machen will, der ge-

wiß mehr Arbeit und Zeit erfordert, als wenn man auf Beute ausgehet und die Concordanzen plündert. Ich will nichts weiter von den Ursachen hinzusezen, aus welchen diese unbestimte Hochachtung oder Verachtung der so genannten aesthetischen Predigten gewöhnlicher weise entspringen, vielmehr will ich mir Mühe geben, die wahre Natur eines aesthetischen Vortrags deutlich zu bezeichnen, dieselbe mit dem Zweck einer geistlichen Rede zu vergleichen, und daraus zu bestimmen, ob und welch ein aesthetischer Vortrag auf der Kanzel herschen müsse.

## §. 4.

Beweis, daß man die Sache sein mögen, von der wir hier handeln, so ist doch kein Zweifel, daß man sich über das predigen Wesen einer Kanzelrede leichtlich vergleichen, müsse. So getheilt auch sonst die Meinungen über offenbarten Wahrheit sei, die es zum Zweck hat den Willen zu lenken und zu bestimmen. Eine Abhandlung einer bloß vernünftigen Wahrheit, wenn sie auch eben diesen Zweck hat, wird keine Predigt, sondern ein philosophischer Aufsatz sein, und wenn auf der andern Seite die abgehandelte Wahrheit zwar geoffenbart wäre, aber weder auf eine nähere noch entferntere Weise einen gesegneten Einfluß auf den Willen haben könnte, so würde eine dergleichen müßige Betrachtung den Namen einer Predigt nicht verdienen können.

nen. Gleichwohl ist durch diese Kenzeichen eine Predigt noch nicht von einer jeden theologischen, besonders moralischen Abhandlung unterschieden. Soll nämlich ein geoffenbarter Satz dergestalt abgehandelt werden, daß das vernünftige Begehrungs- oder Verabscheuungsvermögen des Menschen dadurch gelenket wird, so wird es nothig sein, den Verstand theils von dem rechten Inhalt, theils von der Wahrheit und Wichtigkeit desselben zu unterrichten und zu überführen. Da dieses letzte nicht ohne Beweisgründe geschehen kan; alle Beweise aber, sie mögen aus dem Gebiete der Vernunft oder der Schrift sein, so beschaffen sind, daß sie entweder bloß durch die öberen Erkenntnisskräfte oder auch zugleich durch die untern können vorgestellt und wahrgenommen werden, so fragt es sich, welcher von beiden der geistliche Redner sich bedienen solle? Wenn man nicht offenbar den gelehrten und philosophischen Vortrag mit dem oratorischen verwechseln, oder dem Prediger gestatten will, in einer Versammlung, davon gewiß der größte Theil bloß durch die Erfahrung und Sinnen gelenket wird, Gründe zu gebrauchen, die nicht anders als durch die Abstraction können vorgestellet werden, so wird man zugeben müssen, daß wo er nicht solche schlechterdings zu vermeiden habe, er doch wenigstens denjenigen immer den Vorzug geben müsse, deren Erkenntniß durch den Mitgebrauch des Witzes, der Erfahrung &c. kan erleichtert werden. Außer diesem Kenzeichen, welches die

Predigt von der theologischen Abhandlung unterscheidet, giebt es noch ein zweites. Wenn man nämlich eine Wahrheit und ihren Beweis vortragen will, so ist es überhaupt betrachtet, hiezu ein geschickter Weg, daß man die Begriffe, welche in dem Satz vorkommen, genau erklärt, in diese Erklärungen nicht mehr noch weniger Bestimmungen hinein nimmt, als zur Entwicklung des Beweises noth ist, daß man in den Zergliederungen der Ideen bis auf die ersten Merkmale aus welchen sie zusammengesetzt sind, hinaus geht, kein Wort ohne seine Bedeutung zuvor festgesetzt zu haben gebraucht, alle vieldeutigen und verblümtten Ausdrücke vermeidet, und den ganzen Vortrag entweder durch formliche, oder abgekürzte Vernünftschlüsse anstellet. Dieses ist der vernünftige Vortrag im engern Verstande, die philosophische Schreibart, die in den Lehrbüchern und auf der Catheder herschen muß, von der ich aber wohl nicht beweisen darf, daß sie auf der Kanzel keinen Platz finden könne, da sie nur für den kleinsten Theil der Menschen brauchbar und zu Erregung lebhafter Bewegungen im Willen schlechterdings nicht geschickt ist. Es ist mir genug, sie hier genannt zu haben, da ich dadurch, daß der philosophischen Schreibart keine andre entgegen gesetzt ist, als die sinnliche, das Recht erhalte zu behaupten, daß der sinnliche Vortrag es sei, der in einer Predigt herschen müsse. Man nehme nunmehr diese Kenzeichen zusammen, so wird eine Predigt nichts anders, als

als ein zur Lenkung des Willens eingerichteter sinnlicher Vortrag einer geoffenbarten Wahrheit sein; wenn gleich noch einige Stücke in dieser Beschreibung hinzuzuthun wären, ehe man sie umkehren, oder für eine Erklärung halten könnte. Aus dieser Beschreibung werden sich die vornehmsten Pflichten des geistlichen Redners entwickeln lassen. Er soll predigen, damit er den Willen der Zuhörer lenken möge: wie wird er hierin glücklich sein können, wenn er den Verstand derselben nicht vorher überzeuget? Er wird also außerst darauf bedacht sein müssen, daß sie nicht allein die rechte Beschaffenheit, sondern auch die Wahrheit der geoffenbahrten Lehre begreifen. Um deswillen ist es ihm weder erlaubt, sophistische Fechterstreiche zu machen, noch die kindischen Spielwerke des Witzes zu gebrauchen, die so lange Zeit die Werke der Erbauung verunehret, und den Spöttern Gelegenheit gegeben haben, einen elenden Beweß überhaupt einen homiletischen zu nennen, noch auch eine poetische Einkleidung oder Schreibart zu wählen, weil der Dichter nur die Belustigung der untern Seelenkräfte, nicht aber die Ueberzeugung zu seinem hauptsächlichsten Zweck hat. Vielmehr muß der Prediger eben so strenge als der Philosoph, eben so gründlich als der Theologe beweisen, und es ist ihm nur erlaubt, sich in dem einzigen von ihnen zu unterscheiden, daß er diejenigen sowohl Beweise, als Erläuterungen wählet, die nicht nur den Verstand, sondern auch die untern Kräfte beschäftigen.

beschäftigen, und daß er sich nicht der philosophischen, sondern der sinnlichen Schreibart bedient. Einige neuern Kunstrichter haben die sinnliche Schreibart mit einem griechischen Worte die aesthetische genannt. Da es nun so offenbar ist, daß der geistliche Redner sinnlich predigen müsse, so kan man wohl nicht ohne Torheit läugnen, daß er aesthetisch predigen müsse, und es ist daher zu glauben, daß diejenigen, so die aesthetischen Predigten gar nicht dulden wollen, nur gegen eine gewisse Art derselben eifern, welche heraus zu bringen wir jetzt das allgemeine eines sinnlichen Vortrags genauer bestimmen wollen.

## §. 5.

Eintheilung  
der  
aestheti-  
schen  
Schreib-  
art.

Es versteht sich nun schon, daß wenn wir hier von einem sinnlichen Vortrag reden, der in den Predigten herschen soll, wir ihn nur hauptsächlich in Absicht der Schreibart, der Gedanken und des Ausdrucks derselben sinnlich nennen, weil wir schon bewiesen haben, daß er in Absicht der Einrichtung keinesweges sinnlich, wenigstens nicht in dem Verstande, wie ein Gedicht es ist, sondern philosophisch und den Regeln eines tüchtigen Beweises gemäß sein soll. Die Schreibart der Predigten also soll sinnlich oder aesthetisch sein, das heißt, der Redner soll sich hauptsächlich solcher Gedanken und Ausdrücke bedienen, die sinnliche Vorstellungen bei seinen Zuhörern erregen können. Da nun die verblümtten Redensarten, die Metapher, die Allegorie, die Gleichnisse,

inisse, oftmals auch die Synecdoche und Metonymie, wie auch die Figuren der Rede, wenn sie nichts als die Sprache des Affe<sup>t</sup>s sind, hiezu geschickt sind, so ist kein Zweifel, daß nicht alle diese Zierden, überhaupt davon zu reden, in einer Predigt angebracht werden können. Inzwischen findet sich unter diesen Zeichen, wodurch man zu den Sinnen spricht, ein sehr beträchtlicher und wichtiger Unterscheid. Einige unter ihnen werden so gewöhnlich gebraucht, sinnliche Vorstellungen zu erregen, daß sie auch so gar in der Sprache des gemeinen Lebens das Bürgerrecht haben; und diese kann man den sinnlichen Ausdruck der untersten Classe nennen. Andre kommen zwar nicht eben im ordentlichen Umgang vor, können aber doch, durch eine mäßige Fertigkeit sinnlich schön zu denken, hervorgebracht und verstanden werden, und diese gehören zu der mittlern Classe des sinnlichen Ausdrucks; so wie ich endlich diejenigen, die eine große Fertigkeit sinnlich schön zu denken, sehr viel Witz und Scharfsinn erfordern, wenn sie gedacht und empfunden werden sollen, zu der obersten Classe des sinnlichen Ausdrucks rechnen würde. Weiß jemand diese Gränzen genauer zu bestimmen, so will ich ihm so viel lieber Beifall geben, da ein jeder, der den Versuch anstellen will, finden wird, mit wie viel Schwierigkeit es verknüpft sey, Begriffe die bloß relativ sind, ohne Verwirrung zu unterscheiden. Mir genüget es gegenwärtig, wenn nur meine

Erlä-

Erklärungen richtig verstanden werden, und das wird vielleicht noch besser geschehen, wenn ich meine Meinung durch einige Beispiele erläutre. Ich glaube also, z. E. daß der Ausdruck: Christus ist gestorben, zu der untersten Classe der aesthetischen Schreibart gehöre, weil er zwar eine sinnliche Vorstellung erreget, aber doch so wenige und so gewöhnliche Kenzeichen des Sterbens klar vorstelle, daß man auch keinen weniger sinnlichen Ausdruck für diese Sache finden würde.

Jes. 53. Wenn hingegen der Prophet sagt: Christus habe sein Leben in den Tod gegeben, oder David: er sei in des Todes Staub geleget worden, so werden durch beide Ausdrücke schon mehrere und klarere Vorstellungen gewirkt, die aber gleichwohl ohne einen höhern Grad der Einbildungs- und Dichtungskraft können gezeuget und empfunden werden, und daher zu der mittlern Schreibart gehören. Wenn aber Paulus sagt, Christus habe sich am Tage seines Fleisches mit starkem Geschrei und Thränen geopfert, oder Herr Klopstock, er habe von der Höhe des Creuzes sein Leben verblutet, so erregen diese Ausdrücke so viele und so klare sinnliche Vorstellungen, daß man schwerlich welche finden würde, die eben von dieser Sache mehrere und klarere Empfindungen erweckten, und sie gehören daher in die oberste Classe der aesthetischen Schreibart. Irre ich nicht, so hat man in den Worten Josephs: ich sterbe ic. in dem Zeugniß, das sich Paulus giebt: ich habe einen guten Kampf gekämpft, und in dem

Aus-

Ausrufe des sterbenden Erlöser's: es ist vollbracht, ein abermaliges Exempel dieser drei Arten des aesthetischen Ausdrucks. Nachdem ich diese Erklärungen gegeben habe, so bin ich im Stande den Beweis zu führen, daß diese oberste und höchst sinnliche Schreibart für die Predigten und Canzeln durchaus nicht gehören; die unterste und mittlere aber nothwendig auf derselben Platz finden müssen.

## §. 6.

Ich will diesen letzten Beweis zu förderst führen, der sich von selbst in zweene Abschnitte theilet, indem ich darthun muß, daß sowohl die Schreibart der mittlern als untersten Classe auf der Canzel könne und müsse angewendet werden. In Absicht der Schreibart der untersten Classe werde ich wohl am kürzesten und für Widerspruch am wenigsten besorgt sein dürfen. Denn, da ich unten beweisen werde, daß die höchst sinnliche Schreibart nicht die ordentliche Sprache des Predigers sein darf, so würde folgen, daß wenn er sich der Ausdrücke des gemeinen Lebens schlechthin enthalten sollte, er allein die mittlere Schreibart durchgehends anwenden müsse. Dieses letztre würde können zugestanden werden, wenn der Prediger niemalen genöthiget wäre, Sachen oder Gedanken auf der Canzel vorzutragen, die auch zuweilen in dem ordentlichen Umgang vorkommen. Da er aber dieses weder vermeiden kan noch darf, so würde es auch gezwungen und unnatürlich sein, wenn er in diesen Fällen die

Bew.  
daß die  
untere  
aestheti-  
sche  
Schreib-  
art für  
die Can-  
zel gehö-  
re.

Spra-

Sprache des gemeinen Lebens durchaus vermeiden, oder einen sonst unfehlerhaften Ausdruck um deswillen ausmerzen wollte, weil er auch zuweilen im Umgang gehöret wird. Er hat so oft Gelegenheit mit seinen Zuhörern vom Sterben, Geboren werden, Sündigen ic. zu reden, lauter Ausdrücke, die auch im gemeinen Leben täglich vorkommen; wer würde es aber nicht für abgeschmackt halten müssen, wenn er stat dessen immer mit: der Natur den Zoll bezahlen, das Licht der Welt erblicken, sich mit Lastern beslecken, um sich werfen, oder seine Zuhörer benachrichtigen würde, daß er ihnen die Kette zeigen wolle, womit sein Saz an unfrüglichen Erkenntnisgründen verknüpft wäre, da er ihnen doch nichts weiters zu sagen hat, als daß er ihnen die vorzutragende Wahrheit beweisen will? Wer ist überdem wohl nicht darin einig, daß die Deutlichkeit des Ausdrucks eines der ersten Gesetze des geistlichen Redners sein müsse, und daß jede Zierrlichkeit der Rede, so bald sie eine Unverständlichkeit anzeigen, eine Schönheit zu sein aufhören. Man denke sich also einen Ausdruck, der zwar zu der mittleren Schreibart gehört, der aber dem größten Theil der Zuhörer unbekannter und undeutlicher sein muß, als ein in sich guter Ausdruck des gemeinen Lebens, so trage ich kein Bedenken, dem letztern den Vorzug zuzusprechen; und wenn mich also unsre jungen und gepuzzten Redner in dieser Sache zu Rathe zögen, so würde ich sie bitten, mit unsern ordentlichen und hauptsächlich

lich Landgemeinen es so genau nicht zu nehmen, und ihnen z. E. lieber gerade heraus zu sagen, daß sie ihnen eine Sache deutlich und begreiflich machen wollen, als daß sie Fleiß anwenden wollen, die Wahrheit in ein helleres Licht zu setzen, oder derselben ein helleres Licht anzuzünden; wie ich denn auch Mühe habe zu begreifen, warum die Blätter der näheren Offenbarung besser sind, als die heilige Schrift, oder die Sittenlehre der beiden Tafeln besser als die zehn Gebote, oder höchstens die Gebote der beiden Tafeln, da die letztern Benennungen niemanden in Ungewisheit lassen, die erstern aber bei der grossen Einfalt so vieler Zuhörer sehr leicht zu gar keinen, oder doch falschen Gedanken Anlaß geben können. Ich an meinem Theile wenigstens kan mich niemalen enthalten, wenn ich jemanden sich auf diese Weise Gewalt anthun sehe, von ihm zu denken, daß er mehr eine kindische und spielende Wohlredenheit, als eine männliche und wahre Beredsamkeit liebe und in seiner Gewalt habe, und ich wüste nicht, wie er auch in andern Dingen den Verdacht eines gothischen Geschmacks von sich ablehnent wollte, da man ihn auf seinem ehrwürdigen Lehrstuhl sich mit Flitterwerken behängen, und unsrer Aufmerksamkeit durch so vielen unnöthigen Zierath beschwerlich werden sieht.

Bei dem allen bin ich sehr weit davon entfernt, zu glauben, daß der geistliche Redner die Sprache des gemeinen Lebens ohne Unterscheid gebrauchen könne. Er giebt, hauptsächlich bei

dem ungesitteten Theil des menschlichen Geschlechts eine sehr grosse Menge Wörter, Gedanken und Redensarten, die schlechterdings von den Regeln des Geschmacks und Schöndenkens abgehen, und deren sich auch schon diejenigen enthalten, die nur einigermassen eine anständige Erziehung in der Welt genossen haben, geschweige denn, daß sie die Lippen eines Boten Gottes verunehrten sollten. Der Prediger hat mehr als eine Pflicht auf sich, und er würde die Begierde, deutlich zu sein, sehr zur Ungebühr übertreiben, wenn er alle die Hülfsmittel ohne Ausnahme ergreifen wollte, dadurch er etwa seinen Zuhörern sich verständlich machen könnte; wenn er sich unanständige Ausdrücke erlauben wollte, weil sie unter dem Pöbel eine bekannte Bedeutung haben, oder wenn er falsche Wortfügungen wider die Sprachregeln gebrauchen wollte, weil der gemeine Mann oder auch gar die gesittete Welt selbst also construiret. Vielmehr ist meine Meinung keine andre als diese: daß der Prediger eine im Leben gewöhnliche Redensart, wenn er sonst nichts gegen sie hat, um beswillen nicht verwirren soll, weil sie gewöhnlich ist, daß er aber auch darum einen Ausdruck, der sonst verwerflich ist, nicht erwählen soll, weil er gebräuchlich und verständlich ist, sondern daß er, wenn er Sachen, von denen man auch im Umgang spricht, bezeichnen muß, diejenige Sprache und solche Ausdrücke wählen soll, die von dem gesitteten und edlern Theil des menschlichen Geschlechts gleichfalls

fals gebraucht werden, ohne der ungesitteten und niedrigen Welt unverständlich zu sein. Die Leseung guter Bücher und ein fleißiger und aufmerksamer Umgang mit Leuten, die ihren Geschmack und Sitten gebessert haben, kan uns die Kenntniß solcher Ausdrücke am leichtesten und besten verschaffen.

## §. 7.

Ausser denjenigen Sachen aber, die zugleich Gegenstände der gesellschaftlichen Unterredungen, oder des gemeinen Lebens, und der geistlichen Reden sein können, giebt es eine Menge anderer, von denen der Lehrer seine Gemeine zu unterhalten hat, Geheimnisse des Glaubens, die er ihm Verstande bekant machen, Pflichten des Wandels, zu welchen er ihre Herzen anfeuern muß. Da er zu Bezeichnung alles dieses in der untersten Classe des sinnlichen Ausdrucks, oder der Sprache des Umgangs, keinen hinlänglichen Vorrath findet, und da er den philosophischen sowohl als poetischen Ausdruck, wie wir bald beweisen werden, vermeiden soll, so ist nichts natürlicher, als daß man ihm die Ausdrücke der mittlern Classe zum Gebrauche zugestehen müsse. Er soll also zum Vortrage der heilsamen Wahrheiten solche Redensarten wählen, die zwar sinnliche Vorstellungen bei seinen Zuhörern erregen, aber doch sowohl ohne eine besondere Stärke des Witzes und der übrigen untern Kräfte können hervorgebracht, als auch von Leuten, die nicht eben eine vorzügliche Fertigkeit schon zu denken,

erreicht haben, verstanden werden. In einer grossen Gemeine, wiewohl auch da die Gelehrten und Leute vom Stande, bei denen man billig Geschmack und Erkenntnisse vermuthet, gewöhnlich nur den kleinsten Theil ausmachen, können sich freilich einige finden, denen auch der poetische Ausdruck so faslich als der Ausdruck der mittlern Schreibart sein wird. Allein außer daß wir unten wichtige Einwendungen gegen den hohen sinnlichen Ausdruck machen werden, so erfodert es die Vernunft und die Pflicht zu erbauen, daß die Kräfte des grössten Theils das Maß werden, nach welchem der Prediger die Schreibart bestimmet, die er wählen will, und man wird es ihm nur in dem einzigen und höchst seltenen Fall zu gute halten können, daß er hierin zu viel thut, wenn nicht der kleinste, sondern der grösste Theil seiner Zuhörer aus Leuten von geübten Sinnen bestehtet, obgleich es auch alsdenn noch eine nicht ungegründete Anmerkung sein würde, daß er selbst in diesem Fall die mittlere Schreibart füglicher anwenden könne, weil derjenige, dem die höchste sinnliche Schreibart geläufig ist, auch gewiß die niedrigere verstehen wird, welches sich aber umgekehrt nicht sagen lässt. Der Diener Gottes wird also in den Landgemeinen und andern gottesdienstlichen Versammlungen, wo derer, die der Milch bedürfen, mehr ist, als denen man starke Speise geben kan, am liebsten bei der gesitteten Sprache des gemeinen Lebens bleiben, und wo diese nicht brauch-

brauchbar ist und auf höret, da wird er aus Liebe zu Gott und dem Erlöser diejenigen Ausdrücke vorziehen, die der Geist Gottes in der Schrift gebrauchet, und durch diesen Gebrauch selbst abgesondert und geheiligt hat, die auch wenigstens von rechts wegen allen Zuhörern bekant sein sollten, auch wirklich wo nicht durch eigenes Lesen, doch durch öfters Hören geläufiger sind, als alle noch so schönen Blumen, die in dem eigenen Garten des Redners gewachsen sein können. In der That ist es nicht genug zu beklagen, daß diese wichtige Bemühung, biblisch und schriftmäßig zu predigen, in unsren Tagen und hauptsächlich bei angehenden Geistlichen, entweder aus straflicher Unwissenheit in der heil. Schrift, die doch ein jeder Christ, geschweige denn ein künftiger Lehrer der Gemeine, wie Timotheus, von Jugend auf wissen sollte, oder aus thörichter Neigung etwas Neues und Eigenes zu sagen, so sehr abnimmt. Der Styl der heil. Schrift ist die Sprache Gottes; er ist so nachdrücklich, so lebendig, so stark; in den Geschichten leicht und fließend; in den Briefen einsältig und natürlich; in den Gedichten und Nieden erhaben und pathetisch, allenthalben aber den Regeln, denen auch die besten weltlichen Schriftsteller gefolget sind, so gemäß, daß auch die geübtesten Kunsthörichter unter andern den David und den Verfasser des Hiob für einen grossern Dichter als den Pindar und den Homer erkant haben. Um desto mehr muß man es für eben so unverantwortlich als

thöricht halten, wenn diejenigen, die den Menschen den Willen Gottes verkündigen sollen, lieber durch ihren eigenen Mund, als durch den Mund Gottes reden wollen. Ich verlange es nicht, daß der Prediger ganze Blätter der Offenbarung in seinen Vortrag hineinziehe, und auf der Canzel vorlese, ein Einfall, der schwerlich mit dem ganzen Zusammenhang seiner Rede passen, noch die Erbauung befördern würde; alles was ich hier wünsche ist dieses, daß wenn er einzelne Gedanken auszudrücken hat, die der Geist Gottes gleichfalls gebraucht hat, er es auch mit den Worten desselben thun möge. Wie matt und zugleich wie unverständlich für den größten Theil ist es nicht, wenn man einen Prediger seine Gemeine bitten höret; daß sie doch ihren Leidenschaften das Nebergewicht über die Vernunft nicht verstatten mögen, weil dadurch die geistlichen Vollkommenheiten der Seele verhindert und geschwächet werden; wie verständlich würde er nicht hingegen, und zugleich wie kurz und kräftig reden, wenn er sie mit Petrus ermahnte, sich zu enthalten von den fleischlichen Lüsten, welche wieder die Seele streiten. Man kan allemal, wenn man auch nur nach den Regeln des Geschmacks davon urtheilen will, drei gegen eins setzen, daß wenn der beste Redner einen in der Schrift enthaltenen Gedanken durch eigenen Witz ausdrücken will, er die Schönheit nicht erreichen werde, die die biblische Schreibart zieret; wie viel mehr wird denn dis von allen

sen denen müssen gesaget werden, die nicht einmal für Redner, geschweige denn für Cicerone und Bossuets gelten können.

Der Prediger trifft also zu der mittlern Schreibart, deren er sich bedienen soll, in den Büchern der Schrift eine reiche und unerschöpfliche Erndte an, die ihm besonders in seinem Vortrage an die Ungeübten, die müßlichsten Dienste thun wird. Findet er Gelegenheit und Ursache, noch außer diesen aus seinem eigenen Schatz andere hervorzulangen, so wird er Fleiß anwenden, damit die Wahl derselben nicht verwerflich sei. Jederzeit wird er sich nach der Beschaffenheit seiner Zuhörer richten; er wird lieber zu wenig, als zu viel thun, weil jenes seinem Vortrage nur bei eiteln und weltlichen Ohren schaden, dieses aber Seelen, die wirklich ihre Erbauung suchen, nachtheilig sein kan, und es wird ihm ein geringes sein, einen noch so scharfsinnigen, noch so glänzenden Gedanken aufzuopfern, wenn er besorgen muss, daß die Augen seiner Zuhörer von demselben nicht mögten erleuchtet, sondern geblendet werden. Seinen Hauptsaaz wird er nicht schematisch sein lassen, wenn der Text es nicht selbst ist; in der Erklärung eben dieses Hauptsaazes, wird er nicht weitschweifig und verschwendisch sein, weil der Beweis sein hauptsächlichstes Augenmerk sein muss; diesen Beweis wird er allemal strenge, doch nach der Beschaffenheit seiner Zuhörer und in einer gemäßigten Schreibart abfassen; die Erläuterungen werden mehr

aus Noth als zum Zierath da sein; keine Gleichnisse, als bei welchen die Sache mit der er vergleicht, seinen Zuhörern bekant und mehr bekant ist als das verglichene; kein Beispiel anders als aus der Schrift oder bekannter Erfahrung; überhaupt aber kein Tropus, keine Figur, als die sich von selbst anbietet, und daher auch ohne Mühe verstanden wird; keine Zierathen und Blumen, die die Aufmerksamkeit zerstreuen, sondern die sie unterhalten und ernähren können. Da die Stärke oder Schwäche dieser Schreibart allemal in der Fähigkeit der Zuhörer ihre Richtschnur hat, so ist es unmöglich, allgemeine und überall geltende Regeln hierüber zu erfinden. Wenn ein Prediger seine Gemeine kennet und wenn es ihm ein Ernst ist kein Miethling zu sein, so wird er sich diejenigen Regeln, die ihm besonders angehen, mit wenig Mühe selbst bilden. Er wird wie Paulus allen allerlei werden, damit er mir etliche gewinne. Er wird anders am Hofe und anders in einer grossen Stadt, anders in einer Universitäts- und anders in einer Dorfkirche predigen, und allenthalben wird sein hauptsächlichster Zweck nur der sein, daß Gott möge hochgepreiset werden durch Jesum Christ.

## §. 8.

Beweis, Wegen der Art, wie ich mich von Anfang  
dass die her erklärret habe, befürchte ich nicht, dass dasje-  
mittlere nige, was ich besonders in dem letzten §. gesagt  
aestheti- habe, den Verdacht gegen mich erregen werde,  
sche als

als wenn ich einem nachlässigen und bärurischen Schreib-  
Vortrage der göttlichen Wahrheiten das Wort art für  
reden wollte. Vielleicht lässt man meiner Ab- die Cans-  
sicht noch mehr Gerechtigkeit wiederauffahren, wenn zel ge-  
ich die Zulässigkeit und Nothwendigkeit eines höre.  
dergleichen aesthetischen Vortrags, wie ich ihn be-  
schrieben, werde dargethan und gerettet haben.  
Ich empfehle und vertheidige ihn aber um des-  
willen, weil er dem Zweck einer geistlichen Rede  
am gemässtesten ist, und daß er dies sei, lässt sich  
theils aus seiner wesentlichen Beschaffenheit, theils  
daraus, daß Jesus und seine Apostel ihn jedem  
andern Vortrag vorgezogen haben, hinlänglich  
beweisen.

Wir haben uns schon über den Zweck unsrer  
ordentlichen Predigten verglichen. Gott sen-  
det seine Boten nicht, daß sie die Köpfe der  
Menschen mit müßigen Speculationen, sondern  
daß sie ihre Herzen mit Liebe und Gehorsam ge-  
gen ihn erfüllen, und eine redliche Neigung sei-  
nen Willen zu thun, in ihnen erzeugen sollen.  
Dieser gesegnete Erfolg hängt keinesweges von  
der Schreibart und Beredsamkeit des Lehrers,  
sondern von der Kraft des göttlichen Wortes ab.  
Was würde aller noch so rechtmäßiger Fleiß des  
Lehrers, alles Feuer seiner Rede, aller Anstand sei-  
ner Stellung und Gebehrden, gegen die Blind-  
heit des Menschen und die Tücke seines Herzens  
ausrichten, wenn das Gewicht der gesegneten  
Wahrheit vom Heil, die Trifigkeit der Gründe  
zur Erneuerung, die moralische und außermor-  
alische

lische Kraft des göttlichen Wortes nicht auf der Seite des göttlichen Boten wäre, und den Menschen erlentzte und besserte. Freilich befehret Gott also alle Menschen ordentlicher Weise nicht anders, als durch sein Wort. Aber dieses Wort befehret nicht gewaltsam; es ist ein Licht, daß sich nur von aufgeschlossenen, obgleich schwachen und verderbten Augen sehen läßet; es will verstanden, erwogen und überleget sein, wenn es unterrichten, Busse wirken und erneuern soll. Alles also was der Prediger thun kan und thun muß, ist dieses, daß er das göttliche Wort so vortrage, daß die Aufmerksamkeit der Menschen zur Beherzigung der Wahrheiten, die sie zum Stande der Gnaden führen, oder darinn befestigen sollen, eingeladen und in derselben unterhalten werde. Thäten die Menschen dieses freiwillig, schenkten sie dem ernsthaften und bittern Wahrheiten, die ihre geistliche Genesung wirken sollen, eben die Aufmerksamkeit, die sie gewöhnlicher Weise auf die Welthändel und Angelegenheiten ihres Privatlebens verwenden, so würden die Diener Gottes der Mühe und Sorgen weniger haben, so würden sie ihnen nur zurufen dürfen: Vergebet euren Feinden, denn Gott hat euch vergeben; Christus hat im Fleisch für euch gelitten, wapnet euch also mit demselbigen Sinn, und alsbald würde die Sanftmuth, die Versöhnlichkeit, die Gedult unter den Trübsalen des Lebens in den Seelen der Christen erzeuget sein. Gegenwärtig da an dieser Beschaffenheit vesp  
menschli-

menschlichen Herzens so viel fehlet, und da die meisten sich unter den Sorgen und Eitelkeiten des Lebens so sehr zerstreuen; ja da durch eine traurige Ausartung die Kräfte der Seele niemalen eher nachlassen und schlaf werden, als wenn sie sich am meisten erheben, und zur Betrachtung der wichtigsten Wahrheiten empor schwingen sollten, so ist es den Predigern nicht etwa nur erlaubt, sondern es ist ihre höchste und verbindenste Schuldigkeit, sich aller derjenigen Mittel zu bedienen, die durch Vernunft und Erfahrung zur Erregung und Unterhaltung der Aufmerksamkeit bewährt gefunden werden. Die Jünger Jesu und Paulus hatten hiezu ein gar vorzügliches Mittel. Der Apostel durfte nicht mit Worten weltlicher Weisheit, nicht mit den Lehrsätzen der morgenländischen Philosophie zu den Corinthern kommen; er hätte auch nicht einmal der menschlichen Beredsamkeit nothig gehabt, wiewohl er sie wirklich in aller ihrer Stärke anwendete; und warum denn das? Er kam mit dem Beweise des Geistes und der Kraft, mit dem Vermögen fremde Sprachen zu reden und Wunder zu thun, das nicht allein seiner Predigt das Siegel der Wahrheit aufdrückte, sondern auch die Gemüther der Menschen in Ehrfurcht und Aufmerksamkeit erhielte. Nachdem Gott seinen Arbeitern in der schon gepflanzten Kirche dieses Mittel, den Wahrheiten seines Wortes in die verwöhnten Gemüther der Menschen Eingang zu verschaffen entzogen hat, so bleibt ihnen nichts als der Gebrauch eines

eines lebhaften und nachdrücklichen Vortrags übrig, und ich behaupte füglich, daß die beschriebene aesthetische Schreibart der zweiten Classe ein solcher Vortrag sei.

Ohnezweifel ist eine solche Methode überhaupt geschickt, die Aufmerksamkeit der Menschen zu unterhalten, die nicht nur verständlich, sondern auch zu gleicher Zeit anmuthig und schön ist. Der philosophische Vortrag muß schon um deswillen von der Canzel verbannet sein, weil der Zuhörer ihn nicht einmal fasset. Außer, daß diese Unbegreiflichkeit der Rede den ersten Zweck derselben, die Erbauung, schlechterdings verhindert, so ist sie auch Ursache, daß der Zuhörer nicht einmal den nothigen Fleiß um den Verstand der Rede zu fassen anwendet. Ein Mann, der sich zum Nachdenken gewöhnet hat, wird es noch wohl von sich erhalten können, der Wahrheit, auch wo sie sich zu verstecken, oder in einem finstern Gewande eingehüllt zu sein scheinet, nachzuspüren, und er wird selbst in den orakelmaßigen Aussprüchen eines Jacob Bohme Weisheit vermuthen. Bei dem größten Theil der Menschen aber lässt die Aufmerksamkeit alsbald nach, wenn er sieht, daß er sie vergeblich anwendet, und er begnüget sich damit, daß er den Redner, den er nicht versteht, vielleicht als einen hochgelehrten Mann mit aufgesperrtem Munde ansiehet, ohne dabei seine Seelenkräfte weiter zu bemühen, einem Vortrage zu folgen, den er zu erreichen verzweifelt. Gesezt aber auch, daß der

philoso-

philosophische Vortrag diesen Fehler der Undeutlichkeit für den größten Theil nicht hätte, so würde ihm doch der aesthetische vorzuziehen sein, weil dieser nicht allein faslich, sondern auch angenehm ist. Er ist zuerst faslich, wenn er also eingerichtet ist, wie ich ihn im vorhergehenden §. beschrieben habe. Der Lernende höret sodann keine Beweise, zu deren Erkenntniß er blos die geübte Vernunft nothig hätte, sondern nur solche, die er auch sinnlich wahr befinden kan; die Erläuterungen sind nicht aus der Tiefe der Wissenschaften, sondern aus dem göttlichen Worte, aus der Erfahrung, aus dem gemeinen Leben hergenommen; man fällt ihm eben so wenig mit Kunstwörtern, als mit den Wendungen und dem Styl der Poeten beschwerlich; die Zeichen und Redensarten, womit sich sein Lehrer ausdrückt, ist die Sprache der Schrift, des menschlichen Umgangs, des gesitteten Lebens, der Empfindungen und des Affects, und er versteht diese Sprache, entweder weil er sie selbst redet, oder doch weil es nicht das erstemal ist, daß er sie höret. Ich darf es nicht besorgen, auch in der ungeübtesten Gemeine nicht verstanden zu werden, wenn ich die mutwilligen Sünder etwa also anrede: „Wie lange wollet ihr euch noch in der unseeligen Beschaffenheit eures Herzens wohlgefallen; wie lange wollet ihr euch aller wahren Ruhe der Seelen, samt der Gnade Gottes verlustig machen; wollet ihr euch noch so weit von eurem Heilande verirren, bis der

gute

gute Hirte endlich zurücke gehet, und der Wolf eure Seelen überfällt und ermordet? „Die beiden ersten Fragen enthalten kein Wort und keinen Ausdruck, der nicht im ordentlichen Leben gewöhnlich und bekant wäre, und die kleine Allegorie der letzten Frage ist aus den Metaphoren, die die Schrift braucht, entsprungen, und steht überdem so natürlich, daß niemand, der nur die Sprache verstehet, ihre Bedeutung verkennen kan. Der aesthetische Vortrag ist aber auch angenehm, nicht in dem Verstande allein, weil er, wenn er dabei gründlich abgefasset ist, unsern Verstand mit müzlichen Erkenntnissen und Erinnerungen bereichert, und dadurch der Seele ein Vergnügen der höhern Art, eine Wollust des Geistes verursachet, welches sich auch von dem philosophischen sagen lässt, sondern auch, weil er dabei unsre Sinnen, die Einbildungskraft und den Witz belustigt, ein Vorzug, den ich dem philosophischen Styl auch ohne fernern Beweiss absprechen kan. Freilich haben es nur die wenigsten Menschen so weit gebracht, daß sie eine deutliche Einsicht von dem sinnlich Schönen und Hässlichen haben sollten, daß ihnen die Ursachen bekant wären, warum ein Gemahlde, ein Gebäude, eine Musik, oder auch eine Rede und Gedicht vollkommen oder fehlerhaft wäre; sie werden sich auch in der That in ihrem Urtheile über alle diese Dinge sehr oft versehen: solche Menschen aber wird man doch wohl nur wenige und vielleicht keinen einzigen finden, die nicht zum min-

mindesten durch eine sinnliche Schönheit sollten gerühret werden, wenn gleich ihr Gefühl nicht fein genug ist, um nicht auch zuweilen an einer sinnlichen Hässlichkeit Vergnügen zu finden. Es ist wahr, der Bauer findet die Leier und Sackpfeife schön, auf der der wohlfeile Virtuose sich in der Dorfschenke vor ihm hören lässt, aber ich kan mich doch auch unmöglich überreden, daß er ein wohlgeordnetes Concert in dem Saal seines Fürsten häßlich finden sollte; er belustigt sich an abgeschmackten und vielleicht schmückigen Gassenliedern: aber man hat doch auch Bauern gesehen, die Gellerts Fabeln und Rabners Sathren artig gefunden haben. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Vergnügen der mehresten Menschen über den aesthetischen Vortrag auf der Canzel. Wenn er die Eigenschaften hat, die ich gefordert habe, wenn zu der Deutlichkeit und Gründlichkeit noch die Lebhaftigkeit des Ausdrucks und der Stimme hinzu kommt, so wird der größte Theil der Gemeine, auch diejenigen, die nicht aus den läblichsten Absichten gekommen sind, ihn mit Vergnügen hören, ihre Aufmerksamkeit wird bei ihm aushalten; man wird es fühlen, daß er schön geprediget habe, und man wird ihm das Zeugniß nicht versagen können, daß er ans Herz rede. Ein mannigfaltiger Vortheil des aesthetischen Vortrags; er unterrichtet den Verstand, er ist deutlich und schmeichelt dabei den Sinnen, und eben dadurch zieht er die Aufmerksamkeit der Zuhörer an sich, die in ihm nicht allein

allein eine gesunde, sondern auch wohlgeschmeckende Nahrung finden.

Einen andern Grund, warum der sinnliche Vortrag sich am besten für die Predigt schicke und die Aufmerksamkeit am meisten unterhalten könne, finde ich darin, daß Gott und seine unmittelbar erleuchteten Boten ihn einer jeden andern Schreibart vorgezogen haben. Der Geist Gottes, der in seinem Worte von sehr vielen Dingen reden wollte, die weit über die Sinne hinaus waren, lässt sich es dennoch gefallen, überall Bilder und Vergleichungen von sinnlichen Dingen zu entlehnen, damit er auch das unempfindbare empfindlich machen, und den Himmel gleichsam in den Horizont der Erde bringen möge. Nicht etwa thut er das nur in allen historischen Schriften, die ihrer Natur nach keine andre als die sinnliche Schreibart zulassen, sondern auch bei einer jeden andern Art von Abhandlung, sowohl wenn er darin für den Verstand als für das Herz der Menschen sorgen wollen. Zu meinem Zweck genüget es mir zu bemerken, daß diese Schreibart nicht nur in den dogmatischen Büchern der Bibel, dergleichen die Briefe der Apostel sind, sondern auch in allen Predigten und Reden der Propheten, wie auch Jesu und seiner Jünger hersche. Man braucht nur zu wissen, was eine sinnliche Schreibart ist, um sich hievon sogleich in allen prophetischen Schriften des alten Testaments und in denjenigen Reden zu überzeugen, die uns die Evangelisten und

und die Apostelgeschichte von Jesu und seinen Zeugen aufbehalten haben. Zu einem Exempel nehme man die so genannte Bergpredigt des Heilandes, Math. V. VI. VII. oder auch nur dasjenige Stück derselben, welches am 15. S. nach Trin. erklaret wird, vor sich. Christus will in demselben die heidnische Sorge für das Zeitliche bestreiten. Mit welchen Gründen thut er das? Mit keinen andern, als von deren Wahrheit sich seine Zuhörer sinnlich überzeugen könnten. Die übertriebne Sorge für das Leben und die Bedürfnisse desselben kan 1) mit der Ergebung des Herzens an Gott nicht bestehen, weil niemand zweenen Herren, die entgegengesetztes Interesse haben, zugleich dienen kan v. 24. 2) Sie ist thöricht, weil es gänzlich unwahrscheinlich ist, daß der Gott, der die Vögel speiset und die Blumen kleidet, den Menschen, das Meisterstück seiner Hände nicht versorgen sollte. v. 25 - 30. Und wo kommt in dieser Rede ein Ausdruck vor, der nicht sinnlich, nicht aus der ersten und zweoten Classe der aesthetischen Schreibart wäre. Wer will zweifeln, daß der Heiland den Beweß der Fürsorge Gottes, den er von den Lilien hernimmt, nicht also hätte ausdrücken können: „die Lilien des Feldes sind eine Art Gewächse, die ein fürtrefliches Ansehen haben, ob sie gleich nicht im Stande sind, Handlungen vorzunehmen, wodurch sie zu diesem Ansehen gelangen. Wenn Gott nun an einer Blume so viel thut, deren Dasein doch von kur-

zer Dauer ist: so machet doch den Schluß, daß er noch viel mehr an euch thun werde, und lasset um deswillen euer sträfliches Misstrauen gegen ihn fahren.“ Dieses würde ohne Zweifel verständlich und gut geredet sein: aber wie viel fehlt doch daran, daß es so deutlich und dabei so angenehm sollte geredet sein, als das was Jesus saget. Stat des trocknen syllogistischen Vortrags dieses Beweises, fodert er die Menschen durch eine Anrede auf, daß sie diesen Beweis selber sich herausbringen sollen: Sehet die Lilien auf dem Felde an. Stat des fürtrefflichen Ansehens derselben, eines Ausdrucks, der nur eine sehr magere sinnliche Vorstellung wirkt, spricht er von einer Herrlichkeit, mit der auch Salomon nicht einmal bekleidet gewesen, ein so reiches und doch dabei so wahres Bild, daß auch ein ungläubiger Niewenthyt dadurch zum Erstaunen und zum Glauben gebracht worden. Und wie lebhaft drückt er nicht ihr Unvermögen aus, sich ihr Ansehen selbst zu geben! Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Den Schluß der hieraus soll gezogen werden, drückt er nicht philosophisch, sondern durch eine Frage aus; stat des Ausdrucks: Wenn nun Gott an einem Gewächse so viel thut, braucht er das Wort, das viel mehrere Ideen, die sich sinnlich gedenken lassen, in sich fasset: so nun Gott das Gras auf dem Felde also kleidet. Die kurze Dauer der Lilien giebt er viel lebhafter und klarer; sie stehen heute und werden morgen in den Ofen geworfen; und stat der

der Ermahnung, das sträfliche Misstrauen fahren zu lassen, braucht er nur den nachdrücklichen Autsruf: o ihr Kleingläubigen! So hat Jesus überall geredet, so haben die Propheten und Apostel geredet. Lasset uns glauben, daß die ewige Weisheit die Sprache am besten kennt, die sich für ihre schwachen Kinder schickt, und so lange wir noch in einem Lande w Allen, wo der größte Theil der Menschen und ihrer Erkenntniß sinnlich ist, und wo wir nur durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte sehen, so lasset uns auch durch ihre Sinne zu ihrem Verstande reden, bis wir vereinst, wenn wir nicht mehr stückweise, sondern von Angesicht zu Angesicht erkennen, bei einer andern und anschauenden Erkenntniß auch eine andre und höhere Sprache lernen und reden werden.

## §. 9.

Nach diesen Beweisen weiß ich nicht, ob ich noch der Einwürfe zu gedenken Ursache habe, womit man bald aus einer vielleicht gut gemeinten, aber übelangebrachten Besorglichkeit, bald aus einem Fehler des Herzens diesen Vortrag bestreitet. „Wenn auf solche Weise, sagt man, die Kunstgriffe der Rhetorik auf die Canzel sollen gebracht werden, so ist zu besorgen, daß alles Predigen auf eine bloß menschliche Ueberredung hinaus laufen werde.“ Dieser Einfall hat zu wenig Schein, um ihn weitläufig zu widerlegen. Ich bemerke nur dieses. I) Es sollen keine Kunstgriffe der Rhetorik auf die Canzel ge-

D 2 gebracht bracht

bracht werden, wenn man hierunter die Sophistereien der heidnischen Redner, oder mit einem gewissen Glanze der Einkleidung ausgezierte Beweise, die weder durch Vernunft, noch Schrift, noch Erfahrung unterstutzt sind, verstehet. Versteht man aber eben die, welche wir im 7. und 8. §. beschrieben haben, so sind es zugleich solche, die Jesus und die Apostel auch gebraucht haben, und diese mögen wohl auf die Canzel kommen. 2) Durch den aesthetischen und oratorischen Styl wird das Predigen keine menschliche Ueberredung. Ich vermauthe noch immer, daß diejenigen, die sich überhaupt einbilden, ein Redner wolle und müsse nur überreden, hauptsächlich durch die Erklärung des Aristoteles von der Rhetorik auf diesen Einfall gebracht werden (\*), den sie aber aufgeben würden, wenn sie den Sinn dieses Weltweisen gänzlich gefasset hätten. Meine Meinung wenigstens ist, daß jeder vernünftige Redner und noch mehr also der Prediger nicht überreden, sondern überzeugen soll. Diese Ueberzeugung hängt weder von der sinnlichen noch philosophischen Schreibart, sondern von der Gründlichkeit der Beweisthümer ab. Es ist also falsch, daß eine mit überzeugenden Beweisen unterstützte Wahrheit dadurch zu einer Ueberredung werden sollte, daß sie in einer sinnlichen Schreibart vorgetragen wird; und noch weniger wird es eine bloß menschli-

(\*) Er nennt die Beredsamkeit im 2ten Cap. des ersten Buches seiner Rhetorik *artem videndi quod aptum sit ad persuadendum.*

menschliche Ueberredung sein, da der unterscheidende Charakter des Predigers es bereits erfordert, daß er sich hauptsächlich der Beweisgründe der Schrift bediene, denen der heilige Geist eine übernatürliche, mithin nicht menschliche Kraft zu überzeugen und zu befehren beigelegt.

Ich schreibe dem 2ten Einwurf nicht mehr Gewicht zu, es sei nun, daß er aus einem frommen Eifer um Gott, oder zur Entschuldigung eines sorglosen und schlafirigen Vortrags gemacht wird. „Es braucht, spricht man, keiner Blumen und keiner Oratorie, um den Menschen zu erleuchten und zu befehren. Gott hat seinem Worte eine Kraft beigelegt, die er selbst einem Feuer und Hammer vergleicht, und die schon für sich zur geistlichen Veränderung des Menschen hinreicht. Man lasse also den weltlichen Rednern die Zierathen ihrer Kunst, und predige das Wort des Herrn in Lauterkeit und Einfalt.“ Wenn diese Leute nicht etwa von denen sind, die dem göttlichen Worte eine unwiederstehliche Kraft zur Erleuchtung und Wiedergeburt beigelegen, so werden wir uns leichtlich mit ihnen vergleichen. Ich habe es bereits oben zugestanden, daß die geistliche Wiedergeburt des Menschen kein Werk der Beredsamkeit, sondern allein des göttlichen Wortes sei; ich habe es aber schon damals gesaget, und wiederhole es noch jeho, daß es um diese heilsame Wirkung zu erzeugen, verstanden und beachtet werden müsse. Wäre dieses nicht, so würde es zur Seelenveränderung

der Menschen genug sein, wenn das Wort Gottes gleich in ebraischer oder griechischer Sprache vor unsern ordentlichen Gemeinen verlesen würde, und ich wüste nicht, warum wir mit den Päbtlern ihrer grösstentheils abgeschmackten und unerbaulichen Lehrart halber hadern wollten. Die Wunder Gottes sind in dem Reiche der Gnaden eben so selten als in dem Reiche der Natur, und ordentlicher Weise wirkt sein Wort nur auf diejenigen, die auf den Inhalt desselben acht haben, wie die Lydia auf das was Paulus redete; die es nach dem eigenen Ausdruck des Erlösers in einem feinen guten Herzen behalten, wie Maria die Reden der Menschen von ihrem göttlichen Sohne behielte und in ihrem Herzen bewegte. Das Wort Gottes ist ein guter Saame, der seine Kraft zur Fruchtbarkeit nicht erst von der Hand desjenigen empfängt, der ihn aussstreut; welcher Saemann aber wird bei seiner Arbeit am glücklichsten sein, derjenige der zufrieden ist, wenn er den Saamen nur aussstreut, wie felsigt und sandigt auch der Grund ist, worauf er fällt, oder derjenige, der zuvor die Steine und den Unrat aufliest, und aus der Beschaffenheit des Landes und der Witterung heurtheilt, welchen Saamen, wie, und zu welcher Zeit er ihn säen müsse? Das Wort Gottes ist eine geistliche Arzenei der Seelen, die ihre gesundmachende Kraft keinesweges von dem hat, der sie eingiebet: aber wenn der Kranke nun nicht glauben will, daß sie ihm zuträglich sei, oder wenn er

sie

sie ihres wiedrigens Ansehens und bittern Geschmacks halber nicht nehmen will; muß denn da nicht der Arzt die schon für sich heilsamen Pillen vergolden, und alle seine Kunst erschöpfen, damit er nur den thörichten und eigensinnigen Kranken dahin bringe, daß er die Arzenei versuche? Auf gleiche Weise ist es mit dem Worte Gottes beschaffen. Erhebet eure Stimme, so laut als ihr wollet, ihr Boten der Gnade, prediget das Wort eures HErrn von einem Jahre zum andern; wenn die Menschen euch nicht hören, wenn sie nicht acht haben auf das was ihr redet, so wird eure Arbeit um den HErrn ewiglich umsonst bleiben. Wie sollte es denn nicht eine dringende Pflicht evangelischer Lehrer sein, ihre höchste Sorgfalt und Geschicklichkeit darauf zu verwenden, daß sie dem Worte Gottes in den menschlichen Seelen Eingang verschaffen, damit es darin wirken könne; wie sollten sie nicht alles thun, um die Menschen aus dem Schlummer zu wecken, der sie hindert, die Stimme Gottes zu hören; um zu vermeiden, daß in ihrem Vortrag eben so wenig als in ihrer Stimme und Gebehrde etwas gefunden werde, welches die verderbten und verzärtelten Menschen mit Grunde von der schuldigen Achtlosigkeit auf die gepredigten Wahrheiten abziehen könnte; um besonders in diesen Zeiten des wachsenden Unglaubens und der Rücklosigkeit der Welt das traurige und schädliche Vorurtheil zu benehmen, daß die Schriften der Gottseligkeit

sich nicht anders als in einer rauhen und barba-  
rischen Schreibart abfassen lassen, und daß die  
Erbauung sich mit dem gesunden Geschmack nicht  
vertragen könne. Paulus und die Apostel Jesu  
waren doch auch wohl von der Kraft des göttli-  
chen Wortes unterrichtet. Sie hatten überdem  
durch alle Arten von Wundergaben nicht allein  
das unwiedersprechlichste Ansehen göttlichen Bo-  
teten, das ihnen Muth machen konnte, unter den  
Menschen aufzutreten, sondern zugleich auch das  
kräftigste Mittel, durch Hervorbringung über-  
natürlicher Begebenheiten die Neugierde und  
Aufmerksamkeit der Menschen zu reizen. Lassen  
sie aber um deswillen die göttlichen Wahrheiten  
in einem unanständigen und nachlässigen Aufzuge  
erscheinen, oder verkündigen sie dieselben in ei-  
ner matten und pöbelmäßigen Schreibart? Man  
muß gerade so wenig Geschmack oder so viel  
Bosheit als Zinzendorf besitzen, und weder Pe-  
trum vor den Juden, noch Paulum zu Althen  
und vor dem Felix haben aufstreten sehen, wenn  
man es sich einfallen lassen will, dieses zu  
behaupten. Sie richteten sich vielmehr nach der  
Beschaffenheit und den Geschmack ihrer Zuhörer;  
ihres Vaters Geist giebet ihnen ein, wie sie re-  
den sollen, und sie reden und schreiben nicht al-  
lein mit allem Feuer und Nachdruck unmittel-  
bar begeisterter Lehrer, sondern auch mit aller  
Schönheit und Anmuth der vortrefflichsten Red-  
ner. Sie bescheideten sich es alle wohl, daß  
weder der da pflanzet, noch der da begiesst et-  
was

was ist, sondern Gott, der das Gedeien giebet; sie pflanzen und begossen aber dennoch, wie der Herr einem jeglichen Gnade gab, und was war ihr Pflanzen oder Begießen anders, als die Aufrichtung und Befestigung des Reiches Gottes in den Herzen der Menschen durch ein treues Anhalten am Worte, einen angemessenen Vortrag und exemplarischen Wandel.

Ich will noch eines dritten Einwurfs kürzlich gedenken. „Es ist thöricht, habe ich Leute sagen hören, einen dergleichen Vortrag auf der Canzel zu empfehlen. Wenn er gleich noch so vorzüglich zur Erbauung geschickt ist, so erfordert er doch mehr Gaben und Zeit, als entweder die Beschaffenheit der meisten geistlichen Stellen, oder auch selbst die Natur dem Prediger zutheilen. Die Redner müssen geboren werden, und selbst die gebornten Redner müssen Unterricht, Uebung und Zeit haben, wenn sie glänzen sollen.“ In diesem Einfall ist die Wahrheit mit dem Irthum zusammengeschmolzen. Ich gebe es zu, um ein Mosheim zu werden, hat man den Geist eines Mosheims nöthig, und die Natur theilet dergleichen Fähigkeiten freilich nur sparsam aus. Aber Gott braucht auch der goldenen Gefäße in seinem Hause nur wenig, und bei vielen tausend Gemeinen ist ein mäßiger Geist, ein Haushalter, der nur treu erfunden wird, hinreichend die gesegneten Entzwecke Gottes auszuführen. Da ich aber doch billig annehmen kan, daß niemand sich oder die Seinigen zur Verkündigung des Evangelii bestimmen werde, den die Natur nicht wenig-

stens in etwas mit den erforderlichen Gaben ausgerüstet hat, so wird ein solcher nur darin sorgfältig sein dürfen, daß er von Jugend auf die in ihm liegenden Kräfte erwecke, ausbessere und gebrauche, daß er nebst einer gründlichen Gelehrsamkeit sich die vornehmsten Grundsätze einer guten und wahren Beredsamkeit bekannt mache; daß er die besten Schriftsteller in dieser Art, hauptsächlich aber die heilige Schrift, das Muster aller guten Schreibart fleißig lese, ihren Ausdruck sich geläufig und eigen mache, und ihre geheiligte Sprache bei sich in Saft und Blut verwandle. Wenn er dieses gethan hat, so wird er den Mangel der Zeit, auch in dem weitläufigsten Amte, mit Unrecht als eine Entschuldigung seines nachlässigen Vortrages anführen. Ich will es annehmen, was doch gar zu oft mit wenig Wahrheit vorgeschrücket wird, daß die Menge der Geschäfte, und die Enge der Zeit und Umstände es ihm unmöglich machen, seinen ganzen Vortrag auszuarbeiten, und seiner Schreibart diejenige Schönheit zu geben, die nur die Frucht des Fleisses und einer geschärften Feile zu sein pfleget, so wird er doch, wenn er sich gewöhnet hat, gründlich zu denken, und wenn er, wie ich gefordert habe, die Sprache der Schrift, des gesitteten Umgangs und der bewährtesten Auctoren in seiner Gewalt hat, seine Gedanken wenigstens mit so vieler Richtigkeit und Anmuth ausdrücken können, daß sein Vortrag die göttlichen Wahrheiten nicht verunstaltet, dem gemeinen Mann verständlich und angenehm ist, und auch dem Ohr des geübtern und dabei

billi-

billigen Zuhörers nicht verdrieslich fället. Inzwischen da es nicht anders als durch ein wirkliches Wunder geschehen kan, daß der erste Ausdruck, der dem Prediger zufällt, gerade der deutlichste und dabei der sinnlich schönste sein sollte, so hat es wohl keinen Zweifel, daß nicht in einem jeden Fall, wo es möglich ist, die Ausarbeitung der Predigt dem sogenannten Extemporiren vorzuziehen und nachdrücklichst zu empfehlen sei; ob wir gleich zugestehen, daß die unterschiedene Beschaffenheit der Gemeinen es bei der einen mehr und bei der andern weniger nothwendig machen kan. Diese Sache ist gewiß von größerer Wichtigkeit, als sie oft von denjenigen, die ihre Bequemlichkeit lieb haben, angesehen wird. Es ist wahr, kein einziger Zuhörer, der seine Seele verworloset hat, wird sich dereinst damit rechtfertigen können, daß er das Wort Gottes nicht mit größerer Begierde und Nutzen gelernt habe, weil sein Prediger es in einem sorglosen und wiedrigen Vortrag lehrte; allein wenn dieser sorglose und wiedrige Vortrag des Lehrers entweder eine Frucht einer vermeidlichen und straflichen Unwissenheit, oder auch einer schimpflichen und schädlichen Faulheit war, so fürchte ich, daß es auch in diesem Fall heißen werde: der Gottlose wird zwar um seines bösen Wesens willen sterben, aber sein Blut will ich doch von deinen Händen fodern. Die Schrift hat einen Fluch über diejenigen ausgesprochen, die das Wort des Herren nachlässig treiben, und ich wußte nicht, wie es nachlässiger könnte getrieben werden, als wenn man vor einer ganzen Gemeine

Gemeine beinahe mit eben so wenig Vorbereitung als in einer Gesellschaft guter Freunde auftritt, wenn es uns einerlei ist, was und wie wir reden, wenn es uns gleichgültig ist, ob man uns nur duldet, oder gern höret, oder ob wir gar beschwerlich fallen, ob wir auf dem Grund, der geleget ist, welcher ist Jesus Christ, Gold, Silber und Edelstein, oder Holz, Heu und Stoppeln bauen. Wir behren es nicht, irgend jemandes Richter zu sein, denn es wird ein jeglicher für sich selbst Gott Rechenschaft geben. Wir wünschen nur, wie Paulus, daß niemand durch ein verschuldetes Altertum an einem unerbaulichen und schlaftrigen Vortrag denjenigen verderben möge, um welches willen Christus gestorben ist, und der vielleicht durch mehr Mühe und Fleiß noch für den Himmel hätte können gewonnen, und zum Glauben und Gottseeligkeit gebracht werden.

## §. 10.

Beweis, Mein Entzweck und Plan führet mich nun daß die noch zu der dritten Art der aesthetischen Gedanken, aestheti- die ich erklärte habe, zu dem höchstsinnlichen Aus- sche Schreib- druck, von dem ich mich verbindlich gemacht habe art der dritten darzuthun, daß er der Ausdruck der Canzel nicht Classe sein soll. Ich könnte mir die Führung dieses Be- nicht auf weises sehr bequem machen, wenn ich kurz und ent- die Can- scheidend mit andern sagte, daß der höchstsinnliche zel gehö- Ausdruck der poetische sei, und daß es also den re. oratorischen Styl mit dem poetischen verwechseln hiesse, wenn man den höchstsinnlichen in einer geist- lichen Rede gebrauchen wollte. Es scheinet mir aber

aber noch immer, als wenn dieses im Grunde nichts gesaget sei. Einmal ist es zwar gewis, daß der Poet sich in einigen Arten von Gedichten des aesthetischen Ausdrucks der dritten Classe und also der höchstsinnlichen Schreibart bedienen könne: gleichwohl sehe ich nicht, wie man sie um deswillen die poetische nennen könnte, da der Dichter in andern Arten von Poesien auch die mittlere und ostermaßen so gar die untere Schreibart gebraucht, die also mit eben dem Rechte poetisch heißen könnte; zu geschweigen, daß Plinius samt andern Kunstrichtern der Meinung gewesen sind, daß die Sprache des höchsten Wizes und Scharffinns auch in den öffentlichen Lobreden auf mächtige Herren sich durfe hören lassen, wodurch denn zugleich aller Grund sie bloß poetisch zu nennen wegfallen würde. Hernach aber überzeuget es auch sehr wenig, wenn man sagt: man müsse den oratorischen Styl nicht mit dem poetischen verwechseln. Die Gültigkeit eines solchen Machtspuruchs kommt nur auf die Gründe an, worauf man ihn stützet, und das ist die Ursache, warum ich, ohne mich um den Namen des poetischen oder oratorischen Styls zu bekümmern, durch einen vierfachen Beweis zeigen will, daß die höchstsinnliche Schreibart aus dem Vortrage des Predigers verwiesen bleiben müsse.

Ich gründe meinen ersten Beweis auf die Er- Erster  
klärung, welche ich oben von der höchstsinnlichen Beweis.  
Schreibart gegeben habe, und vermöge deren sie eine Verbindung von Gedanken und Ausdrücken sein soll, die weder im gemeinen Leben gebrauchlich sind,

sind, noch aus einem mässig angestrengten Wize entspringen, sondern nur die Frucht der regesten Einbildung und des beflügelten Geistes sind. Man lasse die Erfahrung reden und erwege einmal die Beschaffenheit der Gedanken, die in einem solchen Enthusiasmus der Seelen hervorgebracht, und der Ausdrücke, darinn sie ausgesprochen werden. Wenn die Einbildungskraft des Redners in dem Grade, wie wir es bestimmt haben, erhielt und aufgebracht ist, so ist es unmöglich, daß sie es ihm erlauben könnte, diejenigen Erläuterungen zu wählen, die der Sache das hellste Licht geben, oder seine Beweise mit überzeugender Klarheit und Ordnung abzufassen, noch weniger aber beides in der gemässigten Sprache des Unterrichts und der Lehre zu beschaffen. Das ist wohl überflüssig anzumerken, daß er sich die Dinge in diesem Zustande der Seelen nicht vorstellt, wie sie durch den reinen Verstand, oder durch die Abstraction würden erkannt werden: aber er sieht sie auch nicht einmal also, wie sie bei einer ruhigern Verfassung durch die Sinnen könnten vorgestellet werden. Jezo gedenket er sich alles, was er ehedem von dem Gegenstande, über welchen er reden soll, einzeln gedacht oder empfunden hat, zusammen und auf einmal. Tausend Bilder, die mit der Sache eine Verwandtschaft haben, versamlen sich in seiner Seele, die immer mehr unruhig wird und aufschwillt, je weniger sie in diesem Zustande wählen kan, was sie unter so reichen Schäzen des Wizes gebrauchen oder verwerfen will; er verbin-

det

det Vorstellungen mit einander, die er niemalen in Verbindung, obwohl jede außer der andern vorhanden gesehen hat, und die vielleicht in der ganzen Welt nicht anders als in seinem Kochenden Gehirne wirklich sind; ja in den wiederwärtigsten und verschiedensten Dingen entdecket er Ähnlichkeiten und in den ähnlichen Dingen Unterscheide, die zu einer jeden andern Zeit seinem Scharfsmm würden entwickebt sein. Und wie ließe es sich doch wohl gedenken, daß er in solch einem Zustand des Affects anders als in der Sprache des Affects reden könnte; daß er nicht mit jedem Ausdruck dem Zuhörer ein Meer von Kennzeichen entgegen stossen sollte; daß sein volles Herz nicht durch den Mund überschliessen, und daß sich in seinen Worten nicht alle die Vorstellungen, die in seiner Seele vorhanden sind, zusammendrengen, und dem erstaunten Verstande seiner kalten oder doch geruhigen Zuhörer anbieten sollten? Es ist wahr, er wird vielleicht, selbst in diesem verworrenen Zustande des Geistes, nicht aufhören, vortrefflich zu sein; er wird vielleicht einem anmuthigen Frauenzimmer gleichen, dessen reizende Gesichtszüge nur noch kennbarer werden, wenn wir sie von einer lebhaften Freude oder einem würdigen Unmuth entbrennen sehen, wenn ihre Farbe höher steiget, und auch die zäresten Muskeln ihres fein gebildeten Antlitzes sich hervorthun und arbeiten; seine Hypothyposen oder Epanorthosen, oder was für ausländische Namen sonst noch die Kunstlehrer den übrigen Figuren der Rede gegeben haben, wer-

den

den vielleicht immer die wahre Sprache der Natur  
bleiben: aber für wen wird doch diese Sprache ei-  
ne fasliche und verständliche sein können? Hat es  
auch noch wohl eines Beweises von nöthen, daß sie  
es für diejenigen gerade am wenigsten sein würde,  
für die sie es doch eben am meisten sein sollte? Der  
gemeine Mann, oder, wenn etwa die gemeinen  
Männer in den vornehmen Ständen, die sich hie-  
her zu gehören bewußt sind, diesen Ausdruck  
nach dem Wörterbuche und Lobschriften ihrer  
Schmeichler nicht classisch finden möchten, die  
Menschen wie man sie gewöhnlich und am meisten  
findet, die bald aus Mangel der Erziehung, bald  
des Geistes, bald der eigenen Vernachlässigung  
des Geistes, ihre Erkenntnisse nicht höher als bis  
auf die ersten Religionswahrheiten, und die unent-  
behrliechsten Regeln ihres Standes, oder Kunst  
oder Gewerbes gebracht haben, die werden mich  
vielleicht, und doch wohl nur vielleicht verstehen,  
wenn ich mich in einem zusammenhängenden Vor-  
trage blos auf bekannte und übliche Wörter ein-  
schränke; wenn ich diese Wörter beständig in ihrer  
ursprünglichen und gewöhnlichen Bedeutung neh-  
me; wenn ich sorgfältig bin, mich der außerordent-  
lichen und verwornten Wortfügung zu enthalten;  
wenn ich mir keine noch so angenehme Ausschwei-  
fungen erlaube, die ihn zerstreuen könnten; wenn  
ich den einfachen Säcken den Vorzug gebe, oder  
doch beim nothwendigen Gebrauch der zusammen-  
gesetzten Perioden jeden zweiten oder dritten Theil  
derselben an den ersten, so wie jeden ganzen Perio-  
den

den selbst an den vorhergehenden und nachfolgenden durch die dazu eingeführten Partikeln, Verbindungs- und Füllwörter verknüpfe. Man lasse mich aber einmal thun, wie derjenige thun muß, der in der höchsten Begeisterung redet, die eine empöerte Einbildungskraft und der Fanaticismus der Sinnen einflößet; man lasse mich nur halb so ungewöhnlich construiren, wie Herr Klopstock und der Verf. des Siechbettes es thun; oder durch den Tumult der Seele hingerissen aus einer Vorstellung zu der andern übergehen, ohne sie an dieselbe zu verbinden; oder in jedem Absatz und Gliede ein Dutzend Wörter einstreuen, die der Zuhörer gar nicht, oder doch nur nach dem Schalle kennet, und mit denen er wohl gar einen ganz andern Verstand als ich verbindet: und ich bin sodann gewiß, daß, wenn ich auch nicht eben vor dem niedrigsten Pöbel, sondern nur vor dem oben beschriebenen gemeinen Mann auftrete, ich unverstanden wiederum abtreten werde. Ich weiß es wohl, daß der jüngere Plinius in seiner eben so oft mit Unrecht als mit Recht bewunderten Lobrede etwa so gesprochen habe, wie ich es in diesem ganzen §pho beschrieben; allein mit aller der Achtung, die ich auch dem Römischen Senate schuldig sein mag, und so gewiß ich bin, daß alle Mitglieder desselben Latein verstanden haben, so kan ich mich doch nicht enthalten zu zweifeln, ob nicht vielleicht gewesene oder künftige Prätoren und Feldherren bei ganzen Dutzenden mit der bloßen Freude zu Hause gegangen sein mögen, daß sie

sie ihren guten Kaiser hatten loben hören, ohne recht zu wissen, wie er war gelobet worden. Und gesetzt, daß alle die Hunderte, die den Redner hörten, ihn verstanden hätten, so muß ein jeder, der sich auf ihn berufen will, auch bedenken, daß er vor der ansehnlichsten und vornehmsten Versammlung des ganzen Erdbodens auftrat; daß unter seinen Zuhörern wenige waren, die nicht ihren Verstand erhöhet und gebildet hatten, ja daß der größte Theil unter ihnen, obgleich in einem gerin- gern Maße als er selbst, Redner waren und Redner sein müsten. Dergleichen Versammlungen sind gewiß die christlichen Gemeinen, mit denen die Prediger es zu thun haben, und selbst die Versammlungen an den Höfen nicht. Die Nachtgedanken des Youngs, und der Messias des Herrn Klopstocks sind Schriften, die die höchste Sprache der Sinnen reden: allein wie viele Leute in allerlei Ständen und Lebensarten giebt es nicht, die man klagten höret, daß sie diese Schriftsteller nicht verstehen, da doch ihre Gedanken gedruckt sind, und also mehr als einmal von dem Leser können nachgesehen und erwogen werden; ein Vortheil, dessen der mündliche Vortrag des Redners auf der Canzel noch dazu entbehret. Jedoch wir dürfen nicht eben einen so gar sinnvollen Styl, als diese Männer gewählt haben, zum Beweise anführen, daß die hohe aesthetische Schreibart die Fassungskräfte der meisten Menschen übersteige. Wir wollen eine weniger poetische Stelle aus der Beschreibung eines Gottlosen hersetzen, die uns bekannt und

würk-

würklich in einer Predigt ist gebrauchet worden. „Die Welt, hieß es, vergehet endlich mit ihrer Lust; der Vorhang fällt, und der Mensch, welcher nicht glaubte, daß er nur eine Rolle, sondern eine wahre Geschichte auf der Schaubühne des Lebens gespielt hätte, und fernerhin spielen sollte, wird plötzlich erinnert abzutreten, sein königliches erborgtes Kleid von sich zu legen, sich in die traurigen Grabestücher einhüllen zu lassen, sein Haus zu bestellen, zu sterben.“ Wenn die christliche Gemeine nicht etwa aus den letzten biblischen Worten merkt, daß diese Periode vom Tode handelt, oder wenn sie nicht vielleicht durch einen Zufall aus lauter Comedianen, oder Freunden und Bekandten des Theaters bestehtet, die es wissen, was Vorhang, was Rolle und wahre Geschichte, was Schaubühne und königliche erborgte Kleider sind, so wird diese ganze Allegorie, so gut sie auch für sich ausgemahlet ist, gehöret, bewundert und von tausenden nicht verstanden werden. Wenn ich, um eine lebhafte Beschreibung der Sünde zu geben, sage: „Mit wem kan ich sie doch besser vergleichen als mit dem Buche des Johannes, das in seinem Munde schmeckte, wie Honig, aber in seinem Bauche ihm Grimmen machte; sie ist die listige Schlange, die der Mensch in seinem Busen erwärmet, und deren giftiger Stachel ihm den Tod bringt; sie ist die verrätherische Hure, die ihn von der Verlobung Gottes entführen will, die ihm Tag und Nacht mit ihren Schmeicheleien zusetzt, und die ihn zuletzt, wie Delila den Simson, in die Hände seiner Feinde

übergiebet; „so ist das nichts anders, als entweder der biblische oder doch aesthetische Ausdruck der zweiten Classe, und bis so lange kan ich mir Hoffnung machen, einem jeden auch ungeübten Verstande begreiflich geredet zu haben. Wenn ich nun aber meinem Wize die Sporen gebe, und also fortfaire: sie ist die hell singende Sirene, die mich mit dem Klang ihrer Stimme, mit ihrem geschminkten Angesichte, mit ihren buhlerischen Künsten zu sich rufet, und nachdem sie mich an ihr bezaubertes Ufer gelocket hat, plötzlich zum Meerwunder wird, und mich verschlinget: so habe ich das Verdienst, ein Gleichniß angebracht zu haben, das vielleicht anpassend und schön, dabei aber aus einer Sphäre genommen ist, dahin ich selbst ohne geübten Wiz nicht hätte steigen können, und wohin mir niemand als auf eben diesen Flügeln folgen kan, weil es eben sowohl Belesenheit als Scharfsinn erfodert, auf dieses Bild zu verfallen und die Aehnlichkeiten desselben zu entwickeln. Ich getraue es mir so gar zu sagen, daß auch ostermalen diejenigen, die dem Redner an Talenten und Geschicklichkeit gleich oder gar überlegen sind, ihn dennoch bei einem dergleichen Vortrag an mancher Stelle nicht verstehen werden, weil der Strom der Worte, die er nur aussprechen kan, zu bald vorüberrauschet; ob sie ihn gleich verstehen würden, wenn sie ihn lesen könnten. Lauter Bemerkungen, die es meiner Einsicht nach klarlich darthun, daß die höchstsinnliche Schreibart selbst ihrem Wesen nach ungeschickt ist,

in den öffentlichen Predigten eingeführet zu werden.

Gesetz aber einmal, es könnte dem Prediger zweiter erlaubt sein, sich ihrer in seinem geheiligten Vor-Beweis trage zu bedienen, so würde dies doch entweder die ganze Predigt hindurch, oder nur zuweilen und bloß an einigen Stellen geschehen müssen. Das erste würde ihm die Schuldigkeit auflegen, eine ganze Stunde hindurch mit einer erhöhten Einbildungskraft und angestrengtem Wiße und Scharfsinn zu reden, oder wenn man voraussetzen will, daß er seinen Vortrag bei seiner Lampe aufgeschrieben und bearbeitet habe, so wird er doch einen Aufsatz recitiren müssen, der auf eine ganze Stunde, oder doch den dritten Theil derselben hinreicht, und in welchem eine dergleichen Schreibart überall herrschet; eine Sache, die in Absicht des Predigers eben so schwer, als in Absicht einiger besondern Theile seiner Rede abgeschmackt und seltsam ist. Ich sage, sie sei in Beziehung auf den Prediger schwer, und ich mag wohl hinzusetzen, sie sei unmöglich. Denn, wiewohl nach meiner obigen Bemerkung nicht eine jede poetische Schreibart die höchstsinnliche ist, so ist doch umgekehrt wahr, daß die höchstsinnliche Schreibart allemal poetisch sei; und also würde eine dergleichen Predigt ein stundenlanges Gedicht, oder eine poetische Abhandlung über eine Wahrheit der Religion sein, und wer daher außer den Fest- und Sontagsreden noch in der Woche zu predigen hätte, der würde jährlich ein hundert Stück Gedichte, jegliches 3

bis 4 Bogen stark, mithin 10 bis 12 Alphabet poetischer Prose ausarbeiten, hersagen, und, welches der Himmel abwenden wolle, drucken lassen; eine Arbeit, die auch wohl die Kräfte eines poetischen Herkules überstiege, hauptsächlich, da in dieser ganzen Abhandlung vorausgesetzt wird, daß von einer wirklich schönen und dabei höchstsinnlichen Schreibart die Rede sei. Ein junger Mensch, der noch von keiner andern Last beschweret, als die ihm seine erste Weisheit verursacht, auf der Academie herumgeht, und acht oder gar mehr Tage zur Bearbeitung seiner Predigt nehmen kan, wenn er anders dieses Geschäft der sorgfältigen Anhöhung und Wiederholung seiner Collegien vorziehet, mag noch wohl Monatlich oder Quartalweise aus seinem eigenen oder anderwärts gedruckten Vorrath so viel tiefsinniges und geistvolles Gewäsch zusammenbringen können, als er zu einer solchen Predigt nothig hat: welches Genie aber, und wenn es auch das Genie des Homer und Plinius selber wäre, würde sich wohl da nicht erschöpfen, wo es eine solche Rede wöchentlich einmal, geschweige denn zwei und dreimal, und dieses unter so mancherlei andern Arbeiten, Sorgen für fremde Seelen und eigenem häuslichen Kummer, der allein den Geist rosten machet, hervorbringen sollte. Und wie unnatürlich und abgeschmackt würde nicht zugleich eine solche Predigt in Betracht ihrer einzelnen Theile sein! Die Kunstlehrer haben es nothig gefunden, einer Rede einen Eingang zuzuordnen, durch welchen die Zuhörer entweder von der Wichtigkeit oder Neuheit

heit oder anderweitigen Beschaffenheit der vorzutragenden Wahrheit sollen unterrichtet und auf dieselbe aufmerksam gemacht werden. Ich will es bei einigen, sehr wenigen, Wahrheiten zugeben, daß die poetische höchstsinnliche Schreibart sich vielleicht hiezu schicken möchte: bei den allermeisten Wahrheiten aber kan nur eine gemäßigte und höchstens die mittlere anpassend sein. Ich weiß es nicht, ob ich die Torheit eines Geistlichen mehr belachen oder bejammern würde, wenn ich ihn, so bald er nur die Canzel betreten, seinen Mund zu tieffinniger, oder hochfliegender Weisheit eröffnen, und sein Auditorium also anreden hörte: „Wenn irgend ein Laster ist, andächtige Zuhörer, das unter den schwarzen Flügeln des Satans ausgebrütet in unserm unseeligen Jahrhunderte mit seinem schaumenden Geifer, einer pestilenzischen Seuche gleich, wenn sie Königsstädte durchwürgen will, den Erdboden vergiftet hat, und über dessen Geburt die schadenfrohe Hölle von einem Ende bis zum andern ihre Jubelgesänge auf den glügenden Harfen ertönen lassen, so ist es die Sünde der Unzucht, die ihr schamloses Gesicht überall aufhebt und mit aufgeschlagenem Schleier kühn und erfrechet einhergeht. „ So viel merke ich freilich wohl, daß es die Wollust ist, die dieser überberedte Mann bestürmen will, allein ich begreife theils nicht, da ich ihn kalt und langsam, wie es anständig ist, die Canzel habe hinaufsteigen sehen, wie es möglich ist, daß er mit einmal in solche Wuth und auf solche Flüche kommen kan; theils weiß ich nicht, ob er mit mir scherzen oder mich

betrügen will, wenn er mir von den brütenden Flügeln Satans, oder den glügenden Harfen der Hölle vorsagt, und ich glaube, daß er mir einen weit bessern Begriff von seiner Ernsthaftigkeit sowohl als Gedlichkeit würde erwecket haben, wenn er ohne so viel Sturm zu erregen etwa folgendes gesaget hätte: Wenn irgend ein Laster ist, dessen schädlichen Saamen der Satan in den Seelen der Menschen noch mehr fruchtbar machet, und das besonders in diesen Zeiten der verfallnen Gottseeligkeit allenthalben frech und ungescheut sein Haupt erhebet, so ist es Wollust und Unzucht, so sind es die fleischlichen Lüste, die wieder die Seele streiten. Eben so offenbar übelangebracht würde diese Art des Styls in den Erklärungen und Erläuterungen sein, deren Entzweck ist, daß sie bei dem Zuhörer einen klaren Begriff von dem eigentlichen Inhalt des Hauptsa-ches, und der in ihm vorkommenden Ideen, samt ihrer Verbindung wirken sollen, und die um deswillen zwar wohl in einer lebhaften, keinesweges aber poetischen oder höchstsinnreichen Schreibart sich vortragen lassen, weil diese, nach ihrer bereits entwickelten wesentlichen Beschaffenheit nicht zum Unterricht, sondern nur zum Vergnügen der Sinne und Regemachung der Affectionen, die doch ruhen müssen, wo eine Wahrheit gründlich soll erkannt werden, geschickt ist; welches denn zugleich die Ursache ist, warum man sich ihrer bei Führung des Beweises gleichfalls enthalten muß. Wäre es also möglich, daß noch irgend ein Theil der Predigt diese hohe Schreibart litte, so würde es doch nur der Beschlusß

Beschluß allein sein, der die abgehandelte Wahrheit näher auf die Zuhörer anwenden, um daher seiner Natur nach entweder angenehme Leidenschaften, oder Furcht und Wiederwillen in ihnen erwecken soll. Dieses ist auch die Stelle, wo man sie am gewöhnlichsten und auch bei denjenigen findet, die sonst die Blumen der Rede nur mit sparsamer Hand auszustreuen pflegen; und in der That bin ich selber der Meinung, daß man sie hier noch am ersten ertragen und vergeben könne, unter der Bedingung jedoch, daß man vor einer Versammlung spricht, die überhaupt den hohen sinnlichen Ausdruck versteht; außer welchem Fall eine anders beschaffene Gemeine gegen das Ende der Predigt nicht belebener oder witziger sein wird, als sie es beim Anfang war. Dennoch aber, da der aesthetische Styl der zweiten Classe, wie oben bewiesen ist, alle zu einer schönen und beweglichen Schreibart nothige Eigenschaften, und überdem den Vortheil einer allgemeinen Verständlichkeit hat, so gestehe ich gerne, daß ich die Ursache nicht finde, warum man eben am Schlusse der Predigt zu einer andern Art des Ausdrucks übergehen wollte, da hiervon die Einheit der Schreibart so augenscheinlich verleket würde. Ein Lehrer, der seinen Vortrag über einen sehr ernsthaften Inhalt, etwa über die Folgen der Sünde, in diesem Style endigen wollte, würde seine Ermahnung diesen Folgen fleißig nachzudenken ohngefähr also abfassen können: „Niemals entstehe in euch der Gedanke der Sünde, ohne den Gedanken des Gerichtes und der Ewigkeit, der

entsetzlichen Ewigkeit; vielleicht daß ihr Fuß schon aufgehaben durch die Finsterniß herauscht, damit sie uns unter ihren Flügeln begraben möge. Wie? wenn der würgende Todesengel, mit ihr von Gott gesendet, noch heute uns schläge: würde er da sein Schlachtopfer, gleich den schwärmenden Dienerrinnen des Weingotts, am fröhlichen Reigen von der Hand der Wollust mit duftenden Blumen bekränzt, oder in der Stille der Mitternacht am Altare der Tugend hinknien erblicken? O wenn er einmal seinen tödtenden Schlag geschlagen hat, = Menschen, wer ist, der jemals von der erwürgten Erstgeburt Egyptens wieder ins Leben zurück gegangen wäre. Amen! „ Das mag nun freilich wohl recht hoch aesthetisch, auch zur Erregung des Affecls bequem gesprochen heissen; würde es aber wohl nicht, wegen der angeführten Gründe, weit unverwerflicher und eben so nachdrücklich geredet sein, wenn der Prediger diese Apostrophe in der mittlern Schreibart also abgefasset hätte: „ Niemalen entstehe in euch der Gedanke der Sünde ohne den Gedanken des Gerichtes und der Ewigkeit; der entsetzlichen Ewigkeit; vielleicht, daß schon heute der Engel, den Johannes sahe, bei dem lebendigen Gott schwört, daß nur sie, und keine Zeit hinsort mehr für uns sein wird. O wenn denn unsre heutige Versammlung die letzte, wenn dieser Abend der Abend unsers Lebens sein sollte, wo würde der Tod uns antreffen? in dem Schoosse der Wollust oder unter den Händen der Tugend? Warlich, wie der Baum fällt, er falle gegen Mit-

tag oder Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da wird er liegen. Amen! „ Mir wenigstens gefällt unter andern dieses einfältige Bild, welches zur Vorstellung der unmöglichen Busse nach dem Tode vom Salomo entlehnet ist, weit besser als jene kühne Figur, womit das erstere Erempelendigt, und die eine gar zu grosse Einschaltung von Zwischengedanken erfodert, ehe der Zuhörer ihren rechten Verstand finden, oder ihre Anwendung auf den Gegenstand, von dem die Rede ist, machen kan.

Die dritte Ursache, warum ich meine, daß es Dritter einem Prediger nicht erlaubt sein könne, die höchste sinnliche Schreibart zu wählen, ist diese: weil in die Gedanken sowohl als Ausdrücke derselben sich Erdichtungen eindrengen, dergleichen man einem Redner unmöglich verstatten kan. Ich hoffe, daß dieser Grund für deutlich und augenscheinlich wahr werde gehalten werden, wenn ich mich nur über die Natur sowohl als den Unterscheid der Erdichtungen kürzlich erklärret habe. Der Sprachgebrauch der Weltweisen und des gemeinen Lebens kommt darin überein, daß man einen Einfall, oder eine Erzählung alsdann eine Erdichtung nennt, wenn sie Sachen mit einander verknüpft, deren jede wohl einzeln, auch vielleicht einige in Verbindung mit einander vorhanden sind, die aber nicht alle, noch auf die Weise, wie die Erzählung es ausdrückt, wirklich verknüpft sind. So lange diese Verknüpfung möglich ist, wenn sie gleich nirgends wirklich zu finden ist, so läßet man solcher Erzäh-

Erzählung den blossen Namen der Erdichtung; sobald aber die Verknüpfung schlechterdings als unmöglich gedacht werden muß, so erhält sie den Namen eines Mährchens oder Chimäre; welches jederman wahr befinden wird, der die Ursache erwäget, warum man einen dreieckten Cirkel ein Unding und Fabel; den Phoenix der Alten hingegen nur eine Fiction heisset. Erdichten bedeutet also, dergleichen Merkmale mit einander zusammenzusetzen, die in der That gar nicht, wenigstens nicht auf die Art, wie man sie in Gedanken zusammenordnet, verbunden existiren. Wenn alsdenn die Erdichtung kein Mährchen aus Utopien werden soll, so muß irgendwo ein tauglicher Grund vorhanden sein, durch welchen man berechtigt ist, eine solche Zusammenordnung vorzunehmen. Lieget dieser Grund darin, daß die Vernunft entweder durch die mittelbare Erfahrung, oder durch Entwicklung der Begriffe es als möglich erkennet, daß die Dinge, denen diese Begriffe zukommen, zusammen existiren könnten, so kan man es eine vernünftige Erdichtung im engern Verstande heissen; an stat daß es eine aesthetische Erdichtung sein wird, wenn man Merkmale mit einander vereinigt, von denen entweder die unmittelbare Erfahrung, die Sinnen oder das Gedächtniß und die Einbildungskraft erkennet, daß ihre Vereinigung etwas mögliches und nicht wiedersprechendes enthalte; ein Unterscheid, nach welchem man die Theorie des Copernicus, die Harmonie des Leibniz, das System vom

vom natürlichen Einfluß ic. vernünftige Erdich-  
tungen; die Beschreibungen der Hölle im Mil-  
ton und Klopstock aber aesthetische Erdichtungen  
nennen muß, mit welchen letztern ich es hier allein  
zu thun habe. Da ich sie bereits von den Chimä-  
ren und Fratzengesichtern dadurch unterschieden  
habe, daß ihre Unmöglichkeit sich nicht schlechter-  
dings darthun lässt, gesetzt auch, daß es nur die  
Sinnen und Einbildung allein sind, durch die man  
sich ihre Möglichkeit gedenket, so darf ich die aesthe-  
tischen Erdichtungen nicht weiter in wahre und fal-  
sche eintheilen, weil, nach meiner Erklärung, alle  
aesthetische Erdichtungen wahr, nämlich sinnlich  
wahr, und alle Chimären entweder logisch oder  
doch sinnlich falsch, und mithin keine Erdichtun-  
gen sind. Auf einen andern Unterscheid der  
aesthetischen Fictionen kommt es hier an, und er  
besteht darin. Wenn ich eine sinnliche Erdich-  
tung hervorbringe, so lässt es sich entweder aus  
der blossen Kraft der Sinnen und Einbildung er-  
klären, daß ich die Verknüpfung dieser Gedanken  
habe als wahr erkennen und daher vornehmen kön-  
nen, oder dieses ist nicht, sondern man muß viel-  
mehr voraussehen, daß mir die Richtigkeit dieser  
Verknüpfung nur durch die Bekanntmachung ir-  
gend eines höheren Geistes wissend ist. Ich trage  
kein Bedenken die erste Gattung oratorische  
Erdichtungen zu nennen, weil, wie sogleich soll  
gezeigt werden, sie es allein sind, die in Reden stat-  
finden können; die letztern aber poetische, weil sie  
bloß in Gedichten Platz haben müssen, und ich  
halte

halte dafür, daß der Gedanke: die Sonne senkt sich ins Meer, eine Erdichtung der ersten Art; dieser hingegen: Phoebus kehret mit seinen schnaubenden Pferden um, eine von der letzten Art enthalte, weil die Ursache, warum der erste nicht für chimärisch gehalten wird, ob er gleich physisch falsch ist, in der sinnlichen Vorstellung lieget, die uns betrügt und uns ihn als wahr gedenken machet; die Umkehr des Phoebus aber gar nicht durch die Sinnen oder Einbildung erkant wird, sondern ein Geschöpfe der Dichtungskraft ist, dessen wirkliches Dasein man dem Erfinder nicht anders glaubet, als wenn man eine Begeisterung und Eingebung bei ihm voraussetzt. Und nunmehr glaube ich, daß es klar sei, wie der Redner, und mithin auch der Prediger, sich eben um deswillen der höchsten sinnlichen Schreibart enthalten müsse, weil sie gemeinlich dergleichen poetische Erdichtungen überall einstreuet, und ohne dieselbe ihren gehörigen Reichthum und Schmuck nicht haben kan. Es ist, nach dem einmal zum Gesetz gewordenen Wahn, nur der Dichter allein, von hem man es als bekannt annimmt und glaubet, daß er mit den Göttern, wie die Heiden sagten, oder mit gewissen Geniis einer höhern Classe, mit dem Apoll und den Musen in Gemeinschaft stehe, von ihnen unterrichtet und begeistert werde, in ihrem geheimen Umgang die Sprache des Olympos lerne, seine Geheimnisse erfahre, und zur Erkenntniß vieler abwesenden, sowohl zukünftigen als vergangenen Dinge gelange. Wenn also der Dichter hauptsächlich in Erzählung historischer

scher Sachen, oder Besingung künftiger und abwesender Dinge, vergleichen Kennzeichen oder gar ganze Begebenheiten einmischt, die er und andre Menschen niemalen erfahren haben, und die sich auch durch keine Vernunftschlüsse herausbringen lassen, so kan dis niemanden befremden, da man einmal den Canal weiß, oder aus uralter Gewohnheit und Höflichkeit zu wissen sich anstellt, durch welchen diese Wissenschaft ihm hat zusliessen können. Der Redner hingegen hat niemalen in einem solchen Rufe gestanden. Er ist nichts weiter als ein Mensch, dessen ganze Erkenntniß aus den ordentlichen Quellen derselben, der eigenen und fremden Erfahrung, samt den Begriffen und Schlüssen, die aus derselben gezogen sind, entsprungen und geschöpfet ist. So weit also der Prediger als Mensch betrachtet wird, muß auch eben dieses von ihm gelten, und wenn man ihn als Prediger ansiehet, so hat er allein durch das göttliche Wort seine Erleuchtung und die Wissenschaft sonst verborgener Dinge erhalten: mithin kan ihm doch keine Art der Erdichtung zustehen, die er nicht aus diesem Schatz entlehnet hat, und wenn er also entweder in ganzen Wendungen, oder auch nur in einzelnen Ausdrücken solche Gedanken und Vorstellungen anbringt, die sich weder aus der Erfahrung, noch Vernunft, noch Schrift erkennen lassen, so fragt der Zuhörer billig, woher ihm denn diese Weisheit komme; er verlieret sein Ansehen bei ihm, und wird ihm auch in wirklich gegründeten Lehren verdächtig. Diese Anmerkung gilt hauptsächlich

da,

da, wo der Prediger von geschehenen oder künftigen Dingen redet. Es stehet ihm allerdings frei, ja es ist ihm unentbehrlich, Erdichtungen in seiner Rede anzubringen; und was thut er auch anders, wenn er z. E. um die Sünder zu schrecken und zu bessern, bald das Bild eines sterbenden Gottlosen, bald eines im Tode lächelnden Heiligen zu entwerfen, solche Züge samlet, die sich vielleicht in keinem Menschen jemalen zusammen befunden haben, die er aber auf verschiedenen Sterbebetten zerstreuet gesehen hat: Allein alle diese Erdichtungen müssen oratorisch bleiben, und er muß sich nie in die Sphäre der poetischen versteigen. So bald ich anneme, daß Herr Klopstock als ein Dichter spricht, der zwar durch die rührende Vorstellung des leidenden Messias meine Seele zu bessern wünschen mag, hauptsächlich aber doch nur meine Empfindungen beschäftigen und dadurch mich vergnügen will, so kan ich nicht umhin, die Erdichtung schön zu finden, wenn er, unterdessen daß der Erlöser in Gethsemane leidet, immer dunkler die Nacht, die Bangigkeit bänger werden lässt, gewaltger den Klang der hohen Donnerposaune, und den Tabor immer heftiger beben unter Jehova: wenn ich aber bei Erzählung eben dieses Seelenleidens Jesu auf der Canzel etwas von dieser Donnerposaune, oder dem bebenden Tabor hören sollte, so würde ich den ausschweifenden Redner verlassen, und seine Beschreibungen lieber an denjenigen Stellen nachschlagen, wo sie ihren eigentlichen Platz haben, und haben müssen. In diesen Fehler zu fallen ist nun

frei-

freilich bei Erzählung von Gegebenheiten am leichtesten: doch sieht man auch viele, so gar bei moralischen Schilderungen in denselben gerathen. Wenn ich z. E. einen in Verzweiflung sterbenden Sünder, den ich redend einführe, zu seinen Freunden folgendes sagen lasse: Tretet zurück von meinem Lager, die ihr um mich weinet oder mich ermahnet! Thoren, daß ihr mir jetzt von Busse, von Trost, von Zufriedenheit predigen wollet, da die Ketten des Satans schon rasseln, da sein eiserner Wagen schon über das Feld donnert, da die Flamme der Hölle und das Zähnekirschen der Sünder mir schon furchterlich entgegen schläget, so sind die Ketten des Satans, die Flamme der Hölle und das Zähnekirschen der Sünder entweder gar keine oder doch nur oratorische Erdichtungen, weil man begreift, daß ich durch die Schrift, die eben diese Ausdrücke brauchet, Nachricht von diesen Dingen haben können: allein der eiserne Wagen, der über das Feld donnert, verdirbet alles, ist eine poetische Erdichtung und ich weiß nichts zu antworten, wenn man mich fraget, wo ich als blosser Redner die Kenntniß derselben hergenommen habe.

Nur diese Einschränkung muß ich hiebei noch hinzuthun. Die heilige Schrift braucht sehr oft Gedanken und Ausdrücke, die in dem eigentlichen Verstande Erdichtungen sind, und denen die logische Wahrheit gänzlich, obgleich niemalen die aesthetische fehlet; eine Sache, die ich wohl nicht zu erweisen nothig habe, da man z. E. die Beschrei-

bungen, die Johannes von dem neuen Jerusalem, oder Jesus und Paulus von den Umständen des jüngsten Tages, der Hölle, der Freuden des ewigen Lebens ic. geben, gar nicht müste gelesen haben, wenn man es in Zweifel ziehen wollte, daß sich der Geist Gottes auf eine solche Art zu der Fassung der blöden Sterblichen bequemet hätte. Von dergleichen Vorstelluungen und Ausdrücken ist meine Meinung gar nicht, daß der Prediger sie in seinem Vortrage nicht sollte anwenden können. Denn da die Ursache hier wegfällt, weswegen er die poetischen Erdichtungen nicht gebrauchen soll, und da man weiß, daß er dieselben aus den Schriften der Propheten und Apostel genommen, diese aber ihre Nachrichten durch die Eingebung empfangen haben: so wird ihm niemand die Frage: woher weist du das? vorlegen, oder er wird doch in diesem Fall seine Gewährsmänner allemal nennen können.

**Vierter Beweis.** Die vierte Einwendung, die ich, vielleicht als den schärfsten Pfeil, gegen die hohe aesthetische Predigt bis zuletzt gespart habe, ist diese: daß ein solcher Vortrag der Würde und Kraft des göttlichen Wortes schadet; ein Punct von äußerster Wichtigkeit, den ich aber deutlich darzuthun mir Hoffnung mache.

Zuerst überlege man folgendes. In der Dogmatik oder vielmehr in den Prolegomenis derselben wird es aus Gründen der Schrift bewiesen, was ich schon oben einmal zum Grunde gelegt habe, und worauf ich mich auch hier berufen muß,

daß

daß, welche übernatürliche Kraft auch der Herr mit seinem heil. Worte verbunden hat, selbige dennoch ordentlicher Weise niemalen ohne dieses Wort und ohne Beherzigung desselben ihre seligen Wirkungen in der Seele des Menschen hervor-bringt. Der Schluß, der hieraus unmittelbar folget, ist dieser: daß, welcher Mensch seinem Verstande Licht und Weisheit, seinem Willen aber Reinigkeit und Besserung wünschet, hiezu keinen andern Weg vor sich habe, als sich mit den Wahrheiten des göttlichen Wortes bekant zu machen, sie sich oft und lange und klarer als andre Gegenstände oder Betrachtungen vorzustellen, die Gedanken oder Empfindungen von andrer Art bei sich zu unterdrücken oder wenigstens zu schwächen, und sein Herz durchs Gebet über die Eindrücke der sichtbaren Welt hinaus zu schwingen, und in den geheimen Umgang mit Gott einzuführen. Um deswillen war es, daß der Herr dem Josua Jos. 1, 8. fahl, das Buch des Gesetzes nicht von seinem Munde kommen zu lassen, sondern es Tag und Nacht zu betrachten; daß er seinem Volke durch Moses gebot, seine Worte zu Herzen zu nehmen, Deut. VI, 6. 7. sie ihren Nachkommen zu schärfen, und davon zu reden, wenn sie in ihren Häusern sitzen oder auf seqq. dem Wege gehen, wenn sie sich niederlegen oder auftreten würden, sie zu schreiben an die Pforten ihres Hauses und an die Thore, ja sie zu binden zum Zeichen auf ihre Hand, damit sie ihnen ein Denkmal wären vor ihren Augen: und Act. XVI, 14. die Bekehrung der Lydia wird keiner andern Ur-

sache zugeschrieben, denn dieser, daß, als der  
Herr ihr das Herz aufthat, sie darauf Acht hat-  
te, was von Paulo geredet ward. Es ist also  
gewiß, daß die Aufmerksamkeit auf die göttliche  
Wahrheiten das einzige ordentliche Mittel ist,  
dessen sich Gott zur Erleuchtung und Bekeh-  
rung des Menschen bedient, und wenn zuwei-  
len die Schrift anderer Mittel gedenket, wenn sie  
z. E. grosse göttliche Wohlthaten, oder Zorn-  
gerichte, Krankheiten, und mancherlei Unglück-  
fälle hieher zu rechnen scheinet, so sieht man leicht,  
daß sie dieser Dinge nur in so weit erwähne, als  
es untergeordnete Mittel sind, den Menschen zu  
derjenigen Aufmerksamkeit auf die Wahrheiten  
des Wortes zu bringen, deren Erinnerung und  
Überlegung er sich sonst, weil sie für den Sinn  
des Fleisches bitter, niederschlagend und unan-  
genehm sind, gerne entziehet, und ohne welche  
ihm doch nicht kan geholfen werden. Daß aber  
dieses die wahre Meinung des Heil. Geistes sei,  
ist auch daraus deutlich, daß die Schrift saget:  
wenn Trübsal da sei, so suche man den Herrn,  
und abermal: Anfechtung lehre aufs Wort  
merken; woselbst offenbar die Anfechtung nur in  
so weit unter die Mittel, die zu Gott treiben, ge-  
setzt wird, als sie ein Mittel zur Aufmerksam-  
keit auf sein Wort ist. Ich ziehe hieraus zwei  
Folgerungen, die ohne allen Beweis müssen zu-  
gestanden werden. 1) Alles, was seiner Na-  
tur nach die Aufmerksamkeit auf das göttliche  
Wort erreget oder befördert, das macht es zu-  
gleich

gleich möglich, daß dasselbe sein Vermögen zu erleuchten, zu belehren und zu erneuern, beweisen kan; und da man dieses Vermögen die Kraft des göttlichen Wortes heisset, so kan man auch sagen: daß alles, was die Aufmerksamkeit auf das Wort befördert, zugleich die Kraft, oder besser, die aus derselben erfolgenden Wirkungen befördre.

II) Alles, was seiner Natur nach und nothwendig die Aufmerksamkeit aufs Wort hindert, das muß auch die Kraft desselben unterbrechen, schwächen und aufhalten; Sätze, die keinem anstößig scheinen können, der dasjenige, was die Schrift von sich selbst saget, erwäget, und zugleich dabei bedenket, daß es Menschen, denkende Wesen, freie Geschöpfe sind, denen Gott sein Wort gegeben hat, und daß er also auch durch dasselbe nicht auf eine gewaltsame und unwiederstehliche Weise, sondern so auf sie wirke, daß sie die Hand, die sich ihnen darbietet, annehmen oder zurückstoßen, und die Stimme, die sie zu sich rufet, hören, oder ihre Ohren dagegen verstopfen können. Haben aber diese Sätze ihre Richtigkeit, und ist besonders dieses wahr, daß die Kraft des göttlichen Wortes durch alles dasjenige in ihren Wirkungen gehindert werde, was die Aufmerksamkeit auf dasselbe hindert; so werde ich meine Streitigkeit leichtlich gewinnen. Denn, wem ist es doch wohl unbekant, daß nicht allein diejenigen Dinge, die heimlich unmittelbar auf unsern Willen wirken, und die Begierden oder Verabscheuungen desselben regen machen, sondern auch

die, welche nur den Verstand und die untere Erkenntnisskräfte allein zu beschäftigen scheinen, durch das Vergnügen oder den Wiederwillen, welches sie dadurch erregen, das Vermögen haben, den Menschen zu zerstreuen, seine ganze Seele an sich zu ziehen, ihn einzunehmen und zu bezaubern, ja den wichtigsten und nothwendigsten Ueberlegungen seine schuldige Aufmerksamkeit zu entziehen. Es ist wahr, daß wir unter denjenigen Dingen, die dieses unseelige Vermögen haben, einen beträchtlichen Unterscheid und daher auch unterschiedene Wirkungen wahrnehmen, und daß z. E. die fleischlichen Lüste, die in der Seele des natürlichen Menschen toben, oder der ungewissenhafte Wandel eines evangelischen Lehrers, dessen der Zuhörer sich während der Predigt erinnert, die Aufmerksamkeit desselben mehr als der Styl, dessen sich der Prediger bedient, unterbrechen werde: allein dieses beweiset nur, daß es noch grössere Hindernisse der nöthigen Achtung aufs Wort gebe, als die Schreibart eines Dieners desselben; daraus aber folget noch nicht, daß nicht diese Schreibart gleichfalls eine Hinderniß und oft malen eine sehr mächtige Hinderniß solcher Achtung, und mithin der Kraft des Wortes selbst, werden könne, so wie ich dieses bei der höchstsinnlichen offenbar wahrzunehmen glaube. Zwo Eigenschaften finde ich bei derselben, die dem Eingang und der Kraft des göttlichen Wortes diese Hinderniß legen. Die erste ist die fast allgemeine Unfasslichkeit, die ich in dem ersten Beweise dieses S.

hin-

hinlänglich entwickelt und dargethan habe. Man fodert es auch wohl nicht erst von mir, daß ich zeigen soll, wie diese Unfaslichkeit des Vortrags der Aufmerksamkeit des Zuhörers schade. So vernünftig oder unvernünftig es nun auch sein mag, so ist das einmal ein fast allgemein angenommener Grundsatz unter den Menschen, daß wer nicht verstanden sein will oder kan, auch nicht durfe gelesen oder angehört werden, und ich wüste schwerlich, was man erhebliches gegen diese Art zu denken einwenden wollte. Zwar wenn es darauf ankommt, einen Schriftsteller zu verstehen, der seinen Vortrag aus wichtigen Ursachen in eine schwere Schreibart eingekleidet hat, einen Schriftsteller, dessen Finsternisse uns ehrwürdig sein müssen, oder von dem wir im Voraus wissen, daß das Licht, welches wir zuletzt aus seinem Unterricht hoffen, die Mühe belohnen werde, die wir verwendet haben, ihn zu verstehen: so findet man noch wohl einen Candaces aus Mohrenland, der den Jesaiam liest, wiewohl er ein versiegeltes Buch vor ihm ist, oder einen Mann wie Bengel war, der in der Offenbarung des Johannes immer grösseres Licht vermuthet und wirklich gesehen zu haben scheinet, je mehr die Nacht, während der Untersuchung zunahm; ja so liest man auch die von vielen für so dunkel ausgeschrieenen Schriften eines Baumgarten ohne Murren, aus denen man, gleich einer ergiebigen Goldader, der man lange nachgespüret hat, die reichsten Schätze zu erheben, versichert ist. Allein zu geschweigen, daß die Zahl derer, die hiezu

genug Einsicht und Gedult haben, von der Menge  
derjenigen weit übertroffen werde, die über die mei-  
sten Gegenstände der Erkenntniß nur hin hüpfen,  
und sie lieber ungesehen vorbei lassen, als sich die  
Mühe geben, ihnen den Schleier vom Amtlike weg-  
zuziehen; so geschiehet auch der Vortrag eines Pre-  
digers unter diesen Umständen nicht, indem es seine  
Absicht weder sein kan, noch sein soll, unverstän-  
lich zu reden, und da der Zuhörer, wenn er gleich  
wollte, dem Verstande solcher sinnreichen Spru-  
che nicht nachdenken kan, weil der Vortrag münd-  
lich geschiehet, und ihm hiezu nicht einmal die no-  
thige Zeit übrig bleibt. Was ist also natürlicher,  
und was wird gewisser geschehen, als daß der Ein-  
fältige und Ungeübte den hochtrabenden Redner  
mit dummen Erstaunen angast und einschläft, der  
Verständige aber seine Aufmerksamkeit aus Ver-  
drüß wegwendet, sich von demselben unter die Kin-  
der gerechnet zu finden, denen man mehr mit Zucker-  
werk als mit nahrhaften und Stärke bringenden  
Speisen gefallen kan. Das zweite, was aus der  
Natur der höchsten sinnlichen Schreibart herstel-  
let, und dadurch sie unmittelbar die Aufmerksam-  
keit, mittelbar aber die Kraft des göttlichen Wor-  
tes hindert, ist dieses, daß sie die Sinnen und Ein-  
bildungskraft in eine gar zu unruhige Bewegung  
setzt. Ich bin sehr weit davon entfernt, diese Ei-  
genschaft des poetischen Styls selbst zu tadeln, oder  
einen nachtheiligen Verdacht gegen ihn erregen zu  
wollen. Ich bin glücklich genug, die wahren  
Schönheiten dieser Schreibart, wo nicht zu ken-  
nen,

nen, doch empfinden und fühlen zu können; ich ver-  
ehre und bewundre die seltnen Genies eines jeden  
Landes, denen Fleiß und Natur die Zauberkunst  
verliehen hat, mein Gemüth nach ihrem Gefallen  
mit mehrerer Wahrheit herum zu werfen, als Or-  
pheus durch den Ton seiner Leier die Felsen vor sich  
her hüpfen und die Waldler aus ihrem Grunde auf-  
stehen machte; ja ich müste die Schreibart eines  
Mose und David antasten wollen, wenn ich die ge-  
waltsame Erregung der Affection und Sinne über-  
Haupt zu einem Fehler des Styls, von dem die Re-  
de ist, machen wollte. Meine ganze Behauptung  
gehet vielmehr mir dahin, daß diese gewaltsame Be-  
wegung des Gemüths für den Endzweck einer Pre-  
digt viel zu unruhig, und der nothigen Aufmerk-  
samkeit schädlich sey. Sind wir nicht darüber ei-  
nig, daß es die ganze Absicht einer Predigt sei, die  
Menschen durch tüchtige, wiewohl sinnlich vorge-  
tragene Beweise von einer ihnen nothigen Wahr-  
heit des göttlichen Wortes zu überzeugen, und daß  
diese Ueberzeugung nicht ohne beschaffet werden  
wenn der Zuhörer nicht in einer Verfassung gelas-  
sen wird, darin er den Zusammenhang, die Rich-  
tigkeit und das Gewicht solcher Beweise überden-  
ken und erwägen kan? Welcher Zuhörer aber, der  
Empfindung und Geschmack hat, wird wohl in die-  
ser Verfassung bleiben können, wenn anders der  
poetische Redner sein Handwerk versteht, und die  
mächtige Sprache der Dichtkunst in seiner Gewalt  
hat! Solch eine Menge von Gedanken, die sich in  
einander drengen, so viele Blumen und Bilder, sol-

che kühne Wendungen, solche mahlerische Beiwörter, solche treffende Vergleichungen, sollte das alles nicht nothwendig den Zuhörer zerstreuen, ihn durch tausend fremde Empfindungen und Nebengedanken von der Ueberlegung der Hauptsache abziehen, und ihn die Richtigkeit der Beschreibung, wiewohl dismal zu seinem Nachtheil, erfahren lassen, die einer unsrer besten Poeten von der höchst-sinnlichen Schreibart gemacht hat:

Gewaltig ist, o Dichtkunst, die Sprache deiner Lippen,  
Allmächtig deine Stimme! Bald fliesst mein leichtes Blut  
Sanftwallend, wie die Hoffnung, bald flüchtig, wie die Wuth,  
Wie die Verzweiflung, stürmend. Es herrscht mir deine

Stimme

Affectionen in die Seele; ich zittere, ich ergrimme,  
Ich werde blaß, ich seufze, beängstigt klopft mein Herz,  
Und doch entzückt die Freude mich minder als der Schmerz!

Ein grober und unbearbeiteter Geist verstehtet also den dichterischen Redner nicht, und empfindet daher auch gar nichts; der feine Geist aber, und der Mann von Geschmack empfindet zu viel, uns es kan ihm nicht anders gehen, als einem Fremden, den man eine königliche Bildergalerie oder ein Kunstcabinet sehen lässt, ohne Erlaubniß sich in derselben zu verweilen. Alle seine Sinnen werden von tausend Gegenständen auf einmal gerühret; alles ist unbekant, selten und prächtig; er scheinet in einer andern Welt und außer sich selbst zu sein: allein eben diese Menge, diese Seltenheit, diese Pracht wird ihm zu viel, seine Empfindungen und Vorstellungen verwirren sich, er sieht mit bestürzelter trunken Begierde um sich her, und nachdem er hinaus-

gegan-

gegangen ist, weiß er nichts weiter, als daß er einen angenehmen Traum geträumet, ein sehr schönes Cabinet gesehen habe, ohne sich der einzelnen Ursache bewußt zu sein, warum er es schön nennet, oder sich der besondern Vorzüge desselben erinnern zu können. Eben das ist die Wirkung eines gar zu sinnlichen Vortrags auf den Zuhörer. Weil solcher, seiner Natur nach, die zu einem trifftigen Beweise erforderliche Zergliederung und Ordnung der Begriffe nicht annehmen kan, und weil er von der einen Hälfte der Zuhörer nicht verstanden wird, und die andre zerstreuet, so ist die ganze Frucht, die er hervorzubringen vermag, diese, daß er durch wohl ausgemahlte Bilder, starke Figuren, und den pathetischen Schwung der Gedanken höchstens einige flüchtige Empfindungen, und matte unfruchtbare Bewegungen in dem Gemüthe des Zuhörers erzeuget, die er nicht einmal von der Kirche bis in sein Zimmer bringet, und die mit dem Schall der Worte zugleich vergehen, so wie sie zugleich mit ihm entstanden sind. Ist nun aber, durch den gnädigen Willen Gottes und nach seiner Zusage, sein heiliges Wort eines solchen Inhalts, daß, wenn der Mensch denselben vor sich sorgfältig erwäget, oder sich ihn durch andre deutlich entwickeln läset, es nicht wiederum leer zu dem Herrn zurückkommt; sondern thut, was ihm gefällt, und ansrichtet, wozu er es sendet: was thut denn derjenige, der diese deutliche Entwicklung unterlässt, und die Aufmerksamkeit des Zuhörers, die er zusammenhalten und vermehren sollte, durch die Kunstre

griffe der Dichter noch mehr zerstreuet, anders, als daß er das Feuer dieses göttlichen Wortes hindert zu brennen, und die Wirkungen seiner himmlischen Kraft verwehret. Unter der Gnade Gottes könnte der Mensch vielleicht, wäre es auch nur ein einziger, erleuchtet und bekehret aus seinem Tempel hinweggehen, und durch die unvorsichtige Lehrart des Predigers nimmt er höchstens nur eben so fahle, eben so schnell vorüberrauchende Leidenschaften mit sich, als die er etwa bei einem ruhrenden Schauspiele von dem Theater nach Hause bringet.

Hernach und zuletzt habe ich noch gesaget, daß man auch dem Ansehen und der Würde des göttlichen Wortes durch den hohen sündlichen Vortrag auf der Canzel schade, und mithin der Ehre Gottes selbst, der dieses Wort gegeben hat, Abbruch thue. Jederman sieht leicht, daß hier nicht von der innerlichen Ehre Gottes oder Würde seines Wortes die Rede sein könne, davon jene in dem Besitz seiner unendlichen Vollkommenheiten, diese aber in den herlichen Eigenschaften, die David in dem 19ten Ps. von der Schrift rühmet, besteht, und von welchen weder die eine noch die andre durch den Unverstand oder die Bosheit der Menschen jemalen etwas leiden, oder verringert werden kan; sondern daß es die äußerliche Ehre Gottes und seines Wortes ist, von der ich behauptete, daß sie durch den gar zu aesthetischen Prediger verdunkelt werde. Wie die äußerliche Ehre eines jeden freien Wesens überhaupt in dem Urtheile anderer von seinen Vollkommenheiten zu sehen ist,

und

und wie wir z. E. von einem Könige sagen, daß er von seinen Unterthanen geehret werde, wenn sie die grossen Gedanken, die sie von seinen Eigenschaften und Tugenden haben, durch ihre Worte und Handlungen kund machen; so wird auch Gott geehret und das Ansehen seines heiligen Wortes befördert werden, wenn wir nicht allein die hohen und wundervollen Eigenschaften desselben uns selbst zu Gemüthe führen, sondern auch unsre Thaten und Worte also einrichten, daß andre es merken können, daß wir so würdig von Gott denken, und damit auch sie eben diese Eigenschaften an ihm wahrzunehmen und zu preisen angeleitet werden. Im Gegentheil also wird man die Ehre Gottes und seines Wortes verdunkeln, nicht etwa nur, wenn man selbst keine wahre und anständige Gedanken von den Vollkommenheiten desselben heget, sondern auch, wenn wir andern durch unsre Handlungen Anlaß geben, von uns zu glauben, daß wir an gewissen Eigenschaften desselben zweifeln, oder nachtheilig von ihnen urtheilen, und dadurch auch sie zu einem gleichen Fehlritte verführen. Und dieses ist offenbar der Fall, in welchem sich der hochfliegende Prediger befindet. Wann er gleich selbst weit davon entfernt ist, daß er das Vermögen Gottes in die menschlichen Seelen zu wirkeln oder die bekehrende Kraft seines heiligen Wortes in Zweifel ziehen sollte: wie kan er sich bei dem allen beschweren, wenn andre diesen Argwohn gegen ihn fassen, da er sie durch seine unüberlegte Aufführung selber hiezu berechtigt? Glaubet er von dem Wor-

te Gottes, daß es, wenn es nur mit Deutlichkeit und Anstand vorgetragen wird, die geistliche Seelenveränderung der Menschen beschaffen könne, warum rufet er denn die Kunstgriffe der Poeten zu Hülfe? Hält er es für einen lebendigen und fruchtbaren Saamen, der nur zu rechter Zeit, und auf ein zubereitetes Erdreich darf ausgestreuet werden; warum begnüget er sich denn nicht, dieses Erdreich zuzubereiten und dann auszustreuen, oder was ist es nothig, daß er die Saamenkörner selbst erst vergoldet oder mit Honig bestreichet, der weit geschickter ist, die Kraft derselben zu vermindern als zu vermehren? Wie er also wirklich selbst Schuld daran ist, wenn andre ihm unehrerbietige Gedanken von Gott und seinem Worte beimesse, so lieget auch die Verantwortung ebenmässig auf ihm, wenn die Einfältigen und Schwachen, oder die, welche aus Bequemlichkeit ihre Urtheile nach dem Urtheile anderer einrichten, aus seinem Verfahren Gelegenheit nehmen, die Wahrheiten der Schrift gleichfalls für einen todten Buchstaben anzusehen, daferne er nicht durch den Witz des Redners beseellet, und durch seinen feurigen Geist belebet wird. Ja, wenn der Zuhörer durch die an sich unverwerfliche Geschicklichkeit und Kunst seines Lehrers in den kurz vorher beschriebenen Zustand des Gemüthes gesetzt wird, wenn seine Seele wie ein Meer aufsiedet, und mancherlei Rührungen und Bewegungen in ihm entstehen, die entweder, wie fast immer geschiehet, ohne Frucht und Nutzen sind, weil sie die Oberfläche des Herzens nur flüchtig berühren, oder, so selten es auch

auch sein mag, einen tiefseren Eindruck in ihm zurück lassen, wie leicht ist es dann nicht, daß der Mensch dasjenige für eine Frucht dieses sinnreichen Vortrages ansiehet, was doch würklich eine Kraft Gottes ist, der zuweilen auch eine unverständige Arbeit mit einem glücklichen Erfolge seegnet; oder wenn dieser glückliche Erfolg ausbleibt, und der Zuhörer, der vielleicht nach seinem Heile wahrhaftig begierig ist, ohne Unterricht und mit kaltem Herzen aus einer solchen Predigt weggeht, ist es da nicht abermal der Lehrer, auf den die Schuld fallen muß, wenn der Mensch, der ungeachtet seiner Aufmerksamkeit und der vermeinten Geschicklichkeit seines Seelsorgers, keine Erbauung gefunden hat, einen beschimpfenden Verdacht wider Gott und sein Wort fasst, und entweder an der Güte und dem ernstlichen Willen Gottes ihn zu retten, oder auch an der Kraft seines Wortes ihn zu bekehren, zweifelt und verzaget? Und wenn alsdenn der Sünder, der jedes Feigenblatt gar zu gerne ergreift, zu seinem Heile genug gethan zu haben vermeinet; wenn er den Unterricht der Boten Gottes nicht fernerhin suchet, sein Herz verstocket und verloren gehet: wie traurig und unglücklich hat nicht da der Redner seine grosse Kunst angebracht, der Seelen verdorben hat, die ihm auf die seinige gebunden waren, und die er zu retten vielleicht wünschen und glauben mogte!

Ich breche hier ab, um nicht die Gränzen zu Beschlus. überschreiten, die ich mir oben gleich anfangs abgezeichnet habe. Da man einen Schriftsteller nur nach

nach seiner Absicht beurtheilen muß, so wird mir ver-  
muthlich niemand vorwerfen, daß ich keine voll-  
ständige Anweisung aesthetisch und dabei erbaulich  
zu predigen in diesen Blättern geliefert habe; eine  
Arbeit, die Zeit und Ausführlichkeit erfordert,  
wenn sie brauchbar werden soll. Für jeho würde  
ich es für eine höchsterwünschte Belohnung meiner  
geringen Bemühung ansehen, wenn auch nur einige  
unter denen, die schon in dem Weinberge des Herrn  
arbeiten, oder noch die Stunde erwarten, da er sie  
in denselben senden wird, durch meine Anmerkun-  
gen beredet und angeleitet würden, dieser wichtigen  
Sache selber nachzudenken, um in einem Geschäft,  
auf welches die Wolfart unsterblicher Seelen an-  
kommt, weder als faule und nachlässige Arbeiter er-  
funden zu werden, noch durch unzeitige und falsch-  
berühmte Kunst ein ungeistliches und loses Ge-  
schwätz in die Gemeine der Heiligen zu bringen, von  
welchem man mit der Schrift sagen kan, daß es viel  
hilft zum ungöttlichen Wesen. Gebe doch der Herr,  
daß alle diejenigen, welche er wie Paulum aussen-  
det, zu verkündigen die göttliche Predigt, auch, wie  
er, sich nicht dafür halten mögen, daß sie etwas wü-  
sten, ohne allein Jesum Christum den gecreuzigten,  
und daß sie den Ausspruch dieses seines treuen Zeu-  
gen niemalen vergessen mögen, daß ein jeglicher,  
welcher pflanzet oder begiesst, seinen Lohn empfan-  
gen werde nach seiner Arbeit! 1 Cor. III, 8.

E N D E.